

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Protagonisten	307
Grüßender Tod. Von Hilberta von Puttkamer	317
Das Reichshofratsgesetz. Von Max Spheer	317
Quellen und Quellenlinien. Von Karl Jentsch	320
Der Tod. Von Eberhard Buchner	330
Selbstmordtaten. Von Stach, Seck, Kiffauer	331
Verlauf. Von Kadon	337

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

KUNSTGEWERBEHAUS □ SAALECKER □ WERKSTÄTTEN

Berlin W. 10, Victoriastr. 23, nahe Potsdamer Brücke
Möbel, Stoffe, Innen- & Einrichtungen
Künstlerische Bedarfs- & Gegenstände

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

Sekt Graeger Gold

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hastrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiwels und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Berlin, den 8. März 1913.

Dysangelien.

Cabinen-Rehberg.

Der König hat eine Bataille verloren. Ist wieder, wie anno 789, Ruhe die erste Bürgerpflicht? Nee, sagt der Berliner; unter Jagow (Gottlieb, der für unser U U sorgt, ist gemeint, nicht Traugott, der's P P unter sich hat) schmeckt die frische Blutwurst anders als unter Schulenburg; und wenn wir schwiegen, würden die Steine ausschlagen, daß im Februar, nicht nur wegen der Besuche bei reichen Kindern Israels, Wilhelm seine Schwarze Woche gehabt hat. Most horrible, daß solches Gerede im Recht ist; nicht minder, daß Unserens das geschätzte Maul halten muß. Die Disziplinarfalle schnappt zu, ehe man's ahnt. Eflig aber ist die Geschichte und eflig bleibt sie, bis sie im Stil des Volksmärchens beendet wird, in dessen Heldenrollen der Große Fritz und der stämmige Müller von Sanssouci sich theilen. Noch sind wir erst hinter dem Alttschluf: «Il y a des juges». Diesmal in Elbing. Da hat das Landgericht entschieden, daß die Kündigung, die der König von Preußen, als Gutsherr von Cabinen, dem Pächter seines Vorwerkes Rehberg zustellen ließ, nach der Verkehrsitte und den Grundsätzen von Treue und Glauben ungiltig sei, den König, der die Räumung des Vorwerkes beantragt hatte, stramm abgewiesen und ihm die Kosten des Verfahrens auferlegt. Von Rechtes wegen. Im Namen des Königs; in Sachen Sohst wider den König. Dieses Urtheil war ein Labfal; schon des Auslandes wegen, dem manchmal der Zweifel aufstieg, ob wir noch Richter haben. Nur: uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich. Von Albest ist er nicht. Sohst's

siken im einunddreißigsten Jahr auf Rehberg. Konservativ bis ins Knochenmark. Der Vater darf sich am Kronenorden freuen. Der Sohn hat das Rittergut seit 1898 in Pacht. Ungefähr drei Aelchel der Herrschaft Cadinen, die hinter schönem Bergwald mit bildhübschen Schluchten verdammt schlechtes Ackerland hat. Besitzer war Landrath a. D. Birkner, der den ganzen Kitt dem Kaiser und König vermacht hat. Erstes Uergerniß: Einspruch überlebender Verwandten des Erblassers, die irgendwie abgefunden wurden. Zweites: Waldsperrre. Birkner hatte den Zugang in den Wald und auf die gelichteten Höhen, von denen Ostsee und Haff zu sehen sind, erlaubt; jezt wurde er streng verboten: trotzdem S. M. höchstens mal ein paar Tage in Cadinen verlebt und die beschwerlichen Bergpfade nicht Strolche, sondern nur anständige Naturfreunde herbeilocken. Die brummten, weil rechter Hand, linker Hand Tafeln drohten: „Verbotener Privatweg!“ Sohst war bereit, gegen angemessene Entschädigung den Pachtvertrag zu lösen, der bis zum ersten Juli 1918 dauert. Das wollte der Generalbevollmächtigte des Kaisers nicht. Der, Geheimrath von Ehdorf, forderte dann aber, daß der Pächter binnen vier Wochen die rehberger Wirthschaftsgebäude mit dem Kostenaufwand von fast einundzwanzigtausend Mark repariren lasse. Zu so großem Aufwand, sagt Sohst, bin ich nicht verpflichtet. Sind Sie, sagt Estorff; und verklagt den Pächter beim elbinger Landgericht. Urtheil: Sohst hat nur bis zum Betrag von fünfhundertvierzig Mark für Umbauarbeit aufzukommen. Berufung ans Oberlandesgericht Marienwerder, dessen Gutachter die Gebäude in einem der Pächterpflicht genügenden Zustand findet. Die Klage wird zurückgezogen; und der elbinger Landkreis verzeichnet das dritte Uergerniß. Das vierte folgt sogleich. Estorff verlangt den Bau eines neuen Wohnhauses; Sohst soll ein Fünftel der Kosten tragen und alle nöthigen Fuhren leisten. Antwort: Nur, wenn mein Pachtvertrag um zehn Jahre verlängert wird; sonst lohnt sich nicht. Neue Klage. Elbing verurtheilt. Marienwerder hebt, als Zweite Instanz, dieses Urtheil auf und weist den Kläger, den König, ab. Das Reichsgericht bestätigt den abweisenden Spruch. Viermal hat der Pächter über den Besitzer gesiegt, in dessen Namen in Preußen das Recht gesprochen wird. Ist nun Friede auf der rehberger Erde? Nein. Am Tag vor der Weihnacht 1912 kommt ein Gerichtsvollzieher auf den Hof und bringt die Kündigung. Ein Eingefchrriebener Brief hätte genügt;

diesmal mußte es der Gerichtsvollzieher sein, bei dessen Anblick Knechte und Mägde zu munkeln haben. Neuer Rechtsstreit. Neue Klage. Am achtundzwanzigsten Februar 1913 weist das elbinger Landgericht sie ab, weil „nach seiner Ansicht der Rechtsstandpunkt des Beklagten nicht nur nicht, wie der Kläger behauptet, undisputabel, sondern durchaus acceptabel ist“. Herr Hellmuth Sohst bleibt Pächter des Rittergutes Rehberg und der Herr von Cadinen muß abermals die Prozeßkosten tragen. Der König hat vier Bataillen verloren. Elbing, Marienwerder, Leipzig, Elbing.

Was nun? Sechzehn Tage vor dem Gerichtstermin hat der Kaiser öffentlich, im Deutschen Landwirthschaftsraath, gesprochen: „Mit einem Theil des lebenden Inventars will ich demnächst ein Vorwerk besetzen, um so mehr, als ich meinen Pächter 'rausgeschmissen habe, der nichts mehr taugte, und das ich in eigene Regie übernehmen will.“ Der Satz war ein Theil des Manuskriptes, das der Redner selbst der zuständigen Stelle zum Druck übergab. Der Pächter ist nicht 'rausgeschmissen, sondern in seinem Pachtrecht durch den Gerichtsspruch befestigt worden. Daß er ungemein tüchtig und ringsum geachtet ist, daß er „mit Fleiß und Intelligenz dem Boden abringt, was ihm unter den schwierigen Verhältnissen abgerungen werden kann“, daß „kein anderer Landwirth es besser machen könnte“, haben die Berufsgenossen in zwei Vereinen ihm einstimmig bezeugt. Worauf wird nun noch gewartet? Will man den Gefränkten in einen Kehlhasenkampf um sein Recht drängen? Der könnte dem König neue Schlappen bescheren. Dem Antrag, das fortwährende Pachtverhältniß gerichtlich festzustellen, wäre die Annahme sicher. Und im Bürgerlichen Gesetzbuch steht, unter dem fünfundzwanzigsten Titel („Unerlaubte Handlungen“), Paragraph 824: „Wer, der Wahrheit zuwider, eine Thatsache behauptet oder verbreitet, die geeignet ist, den Kredit eines Anderen zu gefährden oder sonstige Nachteile für dessen Erwerb oder Fortkommen herbeizuführen, hat dem Anderen den daraus entstehenden Schaden auch dann zu ersetzen, wenn er die Unwahrheit zwar nicht kennt, aber kennen muß“. Die Fiktion, daß der König nicht Unrecht thun könne, gilt nur im Bezirk des Strafgesetzes. Wollen wir noch mehr Prozesse von der westpreußischen Sorte schlucken? „Le fermier de Guillaume“ spukt schon durch alle unfreundlichen Länder. Da fragt man, wie der Kaiser wohl über Dinge informirt werden möge, die ihm nicht so nah an die Haut und den Beutel

gehen und die nicht so leicht zu durchschauen sind. Ist den Leuten zu verdenken? Wer sieht, wie bei uns die Sachen gemacht werden, möchte sich sämmtliche Haare ausraufen. Justizministerium, Reichsjustizamt, Kronjuristen, Sachverständige jeden Kalibers konnte man fragen: Ist der Ausgang gewiß? Neun von zehn Stimmen hätten geantwortet: „Durchaus nicht; nach der Rede im Landwirthschaftsath sogar höchst ungewiß. Zieht die Klage zurück und verständigt Euch mit dem Pächter. Will der Gutsherr ihn nicht mehr sehen, dann soll er ihm, statt der angebotenen achttausend, schleunig die geforderten fünfzehntausend Mark als Schadensersatz geben; sammt einem gnädigen Wort. Daß der König von Preußen immer wieder von preußischen Gerichten abgewiesen wird und daß er geringere Entschädigung bietet, höhere Leistung fordert, als die Gerichte anordnen, ist kein schönes Schauspiel.“ Wir machen anders. Aus Berlin wird ein Anwalt nach Elbing geschickt; und der Klage folgt, wie die Thräne dem Zwiebelgeruch, die fatale Niederlage. So gehts auch in viel wichtigeren, für Staat und Reich wichtigeren Fällen in Deutschland. Der Rath, der zu haben wäre, wird verschmäht und aus dem Siegerbewußtsein in den Wurfkessel gestolpert. Aiderlen, der den Balkanleuten zupsaucht, daß sie, wenn sie den Degen nicht einstecken, von den Türken nach Noten verhauen, trotz allen Ruffennoten aber von keiner Menschenseele bedauert, von keiner Großmacht geschirmt werden. Der Heilige Theobald, der den Rümänen räth, im Bulgarenhandel doch recht mäßig zu sein und sich der friedlichen Stimmung der guten Tante Europa anzupassen. Hundert Beispiele sind von jeder Ecke zu holen. Immer der selbe Kram. Nur wurde den Zuschauern bis gestern noch nie in so erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie weise wir, für König und Vaterland, das Geschäft führen.

Ministerpräsident und Landwirthschaftsminister haben der Rede des Kaisers zugehört. Beide mußten bitten, sie nicht in diesem Wortlaut zu veröffentlichen. Weil sie, selbst wenn ihre Behauptungen haltbar waren, nicht gut wirken konnte. Königsöhne und Könige bleiben, wenn sie nicht, wie Onkel Ede, vom Türkenhirsch und von Cassel lernen, dem wirklichen Leben stets fern; und auch S. M. ist in den Realitäten des Alltages ein Fremdling. Er weiß nicht, daß auf seiner steilen Höhe der Verruf eines Pächters, gar eines, der ihn viermal vor Gericht besiegt hat, unkleidbar ist. Weiß nicht, daß er sich mit der Angabe, er habe in Mißwachzeit

benachbarten Bauern mit großem Nutzen Saatgut verkauft, einer Handlung zeugt, in die er sich wissentlich nie bequemen würde; er könnte ja nicht zaudern, den Püßstigen dieses Saatgut zu schenken. Mein Schädel meint, daß Bethmann und Schorlemer verpflichtet waren, ihm Das geradaus zu sagen. Obendrein sind sie die dem Generalbevollmächtigten für Cadinen „vorgeordneten Instanzen“; sie mußten diesen Herrn von Ehdorf, der im elbinger Kreis Landrath war und jetzt im Landwirthschaftsministerium sitzt, für die Ziffern und Daten der Rede haßbar machen. Nun haben sie den Salat. Von höchst loyalen Nachbarn und frommen Berufsgeossenschaften wird alles vom Kaiser über den pettkuser Roggen und den rehberger Pächter, den Viehbestand und den Milchgehalt Vorgetragene als „vollständig falsch“ zurückgewiesen. In Lenzen, zu dessen Bezirk Cadinen gehört, ist nicht ein einziger Landwirth zu ermitteln, der von der kaiserlichen Gutsverwaltung Roggen gekauft oder von solchem Kauf gehört hat. (Die Leute, sprach Wilhelm, „haben sich vor meiner Scheune um diesen Roggen geschlagen“.) In Elbing weiß Jeder, daß auf Wogenab, dem Gut Ehdorfs, der pettkuser Roggen schon angebaut wurde, als auf Cadinen noch Birker herrschte. Das wird laut ausgesprochen, zu Resolutionen verbündelt und den „Ohrenbläsern“ größte Wahrheit gezeit. In den Wipfeln aber regt sich nichts. Sputet Euch, Kinder! Waren Ehdorfs Meldungen nicht richtig, dann darf die Thatsache, daß S. M. bisher jeden Versuch, den Mann zu kritisiren, ablehnte, ihn nicht schützen. Sind sie als richtig zu erweisen, dann zerwalzen sie die auffällige Unbeliebtheit des Generalbevollmächtigten. Los! Glaubet ja nicht, daß sich um Kleinigkeiten handle, um die der Praetor sich nicht zu kümmern braucht. In vierundzwanzig Stunden ließ alles Nöthige sich auf feste Beine stellen. Und ein huldvoller Gestus rettet dem Kaiser die dankbare Rolle des bon prince. Muß Cadinen zum Preußenkreuz werden? Längst klagen die Rachelfabrikanten über die Konkurrenz. „Wenn Seine Majestät die Leute, die, wie Wertheim, Kempinsti, Friedländer und die Vorsteher der Fasanensynagoge, von ihm gekauft haben, mit seinem Besuch öffentlich ehrt, können wir natürlich im Wettbewerb um die Kundschaft nicht mehr steigen.“ Nun noch der Fall Sohst mit allen Möglichkeiten neuer Prozesse. Worauf wartete der Oberlehrer im Dragonerrod? Da der König nicht Unrecht thun kann, darf ers auch nicht thun. „Die auf Befehl des

Kaisers eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß die Berichte, auf deren Inhalt die Rede vom zwölften Februar gestützt wurde, in wesentlichen Punkten von subjektiver Empfindung gefärbt waren und daß, insbesondere, kein triftiger Grund vorliegt, den mit dem Rittergutspächler Sohst geschlossenen Vertrag vor dem Ablauf zu lösen.“ Das gäbe einen Jubelsturm am Frischen Haß! Müßten wir jede Gelegenheit zu ersprießlichem Thun verträdeln? S. M. würde dann vielleicht mißtrauisch? Um so besser fürs Reich. Schnell! Irren ist menschlich; also nicht unföniglich.

Narrenwelt.

„Nun kenn' ich Deine würdigen Pflichten. Du kannst im Großen nichts vernichten und fängst es nun im Kleinen an.“ Faust über Mephistopheles? Die auf der Bundesrathsstrade über die M. d. R. Zwar sagen sie's nicht; mühten aber, wenn sie nicht von der Angst geschüttelt würden, vor oder nach Pfingsten in Lebensgefahr zu kommen. Kleinknidelei ist immer ekelhaft; jezt, während Milliarden wie saure Bierneigen verträpfelt werden, einfach zum Speien. Als das Gerücht ging, der Schutztruppe für Südwest sei die Musik abgeknöpft worden, lachte man über die Mottenburgerei, die das Vaterland dadurch zu retten glaubt, daß sie Weißen und Schwarzen ein bescheidenes Konzertvergnügen weg schnappt. Wird jezt aber die Schutztruppe selbst, als Wachmannschaft, vermindert, dann hört der Spaß auf; und der Grobe Unfug beginnt. Mindestens vierzigtausend Schwarze, fünfzehntausend Weiße, Ein- und Ausfuhr zusammen über siebenzig Millionen: und nicht einmal zweitausend Soldaten! Das soll zu viel sein? Der Jesuitenqualm müßte dem Centrum allen gesunden Menschenverstand ausgeräuchert haben, wenn es drauf bestünde. Die paar Mark, die da zu erknausern sind, machen den Reichslohl nicht fett; und was uns, gerade in Südwest, falsche Sparsamkeit schon gekostet hat, kann ein Hottentotenkind nachrechnen. Der Landesrath sagt, für den Nothfall eines allgemeinen Aufstandes sei die Truppe unzulänglich, manches Revier ohne den dürftigsten Schutz; der Staatssekretär, der sich im Land umgesehen hat, und das Kommando sind der selben Meinung. Kennt der Abgeordnete Questenberg mit seinen Knirpsen den Bedarf besser? Solchen Druck dürften unsere Leute um keines Applauses Preis dulden. Auch ohne Tirpitzens langen Bart müßten sie die Zähne zeigen und die Zwanzigmarkmänner, die auf

Reichskosten schwagen und schnarchen, baden, turnen und Briefe schreiben, mit sanftem Ernst die rechte Lebensart lehren. Die empfiehlt, in allen mit den Wonnen des Parlamentarismus begnadeten Ländern, sich in die Mitbestimmung der Hauptlinien zu beschränken und, so lange Pauschalvertrauen gewährt wird, in Winzigkeit nicht dreinzureden. Hat in der Wilhelmstraße oder an der Windaede des Farbengemengfels denn irgendein verkrochener Böfewicht ein Interesse daran, zwischen Swakopmund und Amboland fünfhundert Mann mehr zu garnisoniren, als unbedingt nöthig wäre? Blech. Aber der Herr Abgeordnete muß den trauten Wählern beweisen, daß er ein Hauptkerl ist. Deshalb beredet er, primo in der Kommission, secundo im Plenum, jeden Quark, der durch eine Privatanfrage zu erledigen wäre; bringt, mit dieser Sitte (made in Germany), ein ganzes Reichsamt für einen Monat zu unnützlich defensivem Stillstand; und streicht heute zwei Schreiber, morgen gar eine Compagnie. Hat er Einfluß? Ist er toujours en vedette? Zittern die Excellenzen vor seinem gestäubten Schopf, seiner umwölkten Glaze? Ein allerliebsteß Spielchen. Doch die Stärke der Schutztruppe darf nicht, wie ein Dachhase, ausgefegelt werden.

Auch für den Etat des Auswärtigen, weiß sagt die Runde, wird allerlei Abenteuerliches geplant. Das fehlt uns noch. „Wenn der Gesandte in Cetinje bis jetzt mit fünfundzwanzigtausend Mark ausgekommen ist, braucht man ihm nicht fünftausend zuzulegen.“ Collegium logicum. Ausgekommen! Der Oesterreicher hat fünfzigtausend und freie Wohnung; unserer muß, mit der Hälfte, sogar die Kanzlei bezahlen. Dreißig: knappes Existenzminimum. Kommt denn an den Spitzen überhaupt Einer aus? Metternich mußte London meiden und sich auf dem Land nach der Decke strecken; sonst wäre er in Schulden geschlittert. Schoen scheint keine Lust zu haben, Beträchtliches zuzusehen. Selbst der lange Kanzler, der im kleinen Kreis doch höchsteigenhändig die Suppe in die Teller löffelt, stöhnt, er müsse in jedem Jahr noch dreißig Mille drauflegen. Und bei Bülow wars sicher das Vierfache. Meint Einer, Cetinje sei, besonders heute, wo Montenegro von uns nur mit Schelte und Abstinenzmahnung gefüttert wird, ein behaglicher Aufenthalt? So ziemlich das Uebelste auf unserem alten Kontinent. Seid froh, daß da ein verständiger, wachsamere Mann sitzt, der mit Nikolausens Majestät, wenn alles Andere schief geht, über die Wunder der Dichtkunst und Umgegend plaudern kann. Ihr habt

ja keine Ahnung, wie blind Ihr seid. Immer wieder das Geplär: „Das ganze Malheur kommt von der Bevorzugung des Adels.“ Als ob wir mit Stein und Bismarck, Hahfeldt und Münster, Arnim (vor der Tentation) und Radowiz nicht leidlich gefahren wären. Schlimm ist, daß ein Haufe zusehbaren Geldes verlangt und durch dieses Postulat dem armen, in der Auslese des Daseinskampfes als tüchtig bewährten Adel der Weg auf die hohen Posten der Diplomatie gesperrt wird. Bewilligt ein Fluß von sechs Millionen: und die Wahlstranken weiten sich und die Laufbahn ist dem Talent offen. Muß der Eifer stets den falschen Fleck prügeln? Ihr merkt gar nicht, liebe Mandatare des deutschen Volkes, wie schlecht Euer Schützling an den wichtigsten Stellen vertreten ist. Daß in Wien Manches anders gewickelt werden konnte, wenn da Einer sah, auf den Berchtold hörte und dessen Wort Gewicht hatte. Daß alles Sino-Japanische, die Hauptsache von übermorgen, unter den Tisch fällt. Ihr schmort im fest verschlossenen Topf der Fraktion, kennt das Personal nicht, das draußen wirthschaftet, und bekümmert Euch um keine Ernennung. Nicht mal um die allerneusten, die doch, by Jove, der Rede werth wären. Von der ganzen Tenne nicht ein Korn für Busche, auf den die Klügsten der Zunft wetten. Statt aus Sofia den Vorort deutscher Balkandiplomatie zu machen (die von Wangenheim so lange ersehnte Türkenbotschaft geht ja gen Asten flöten), schickt man den braven Ueberseemann Michahelles hin, der im Herzen der hamburger Landsteute noch kein Erzdenkmal hat und, all in seiner zuverlässigen Ehrbarkeit, für den Causeur Ferdinand der untauglichste Partner ist. Und so weiter. Ihr klopft die Helldenbrust, wenn hunderttausend Mark von der Rechnung gestrichen sind. Und schwört auf die sieghafte Weisheit unserer Staatsmannskunst, wenn ein San Giuliano, in Tertianern erkennbarer Absicht, erzählt hat, wie innig Italiens Arm Deutschlands Schild, wie zärtlich (in Tirol) Oesterreichs Busen umklammere.

Vermögensabgabe.

Sieghafte Weisheit? Der Ausdruck ist weit überholt. Ueberwältigende Genialität: darunter thun wirs nicht mehr. Ich sehe wahrlich schon die Zeit, da Theobaldus, im Zierleid des kapitulinischen Jupiters, vor allem Volke das Glück des Triumphes schlürft. Den Albanerberg hat sein Fuß erklettert. Denket nur: er bringt eine Militärvorlage, deren Durchführung ungefähr zwölf-

hundert Millionen Mark kosten wird, und will tausend Millionen „durch eine einmalige Abgabe vom Vermögen decken“. Ist der Gedanke nicht verwünscht gescheit, nicht beinahe göttlich schön? Vielleicht wuchs er im Späherkopf eines Geniebers, der in unzähligen Ausschüßträtthen Schlasstelle und Pfründe hat, die Wollust, den werthen Namen in die Welteschenrinde zu kerben, gern theuer bezahlt und alles ihm gestern noch Unbekannte für Grand Crû, für den Schloßabzug von der Sonnenseite seines Edelgeistes hält. Gesegete Mahlzeit! Wer sich länger und ernsthafter tummelt, sieht die Bescherung nicht zum ersten Mal und erkennt hinter dem Lichtkranz die alten Wesenszüge des Caesariismus. Macht nichts. Ringsum wird Triumph getutet. „Ausgleichende Gerechtigkeit.“ „Nur die tragfähigen Schultern werden belastet.“ „Die würdigste Jahrhundertfeier.“ „Das Ausland ist von dem ungeheuren Entschluß so verblüfft, daß es kaum Worte findet.“ „Nur das Ausland? Wir sind sehr gute Deutsche über den Weg gelaufen, die zunächst auch sprachlos waren; dann aber die Hände rangen, tobten, heulten, rasten. In Zorn: nicht in Wonneträmpfen. Unter vier Augen: nicht auf dem Markt. Da hüten sie die Zunge; denn der schüchternste Einspruch würde niedergeschimpft.“ Dieser schmutzige Geizhals will sich vom Beitrag für die Wehr des Vaterlandes drücken! Viel roher noch würde dem Warner auf's Ohr geklatscht. Nur Thomas Stockmann giebt sich für eine unpopuläre Sache hin. Muß man schon einmal zahlen, dann lieber mit strahlender als mit verniffener Miene; lieber Beifall als Jauche einhandeln. Mein Auge sah noch nicht einen zur Kontribution Verpflichteten, nicht einen einzigen, der den Plan nicht ungeheuerlich, nicht verhängnißvoll fand. Auf der Straße spürest Du keinen Hauch solchen Zornes. Die Oeffentliche Meinung erglänzt in Hochzeiterfeligkeit. Und wenn der Wind sich nicht etwa, wider alles Erwarten, über Nacht dreht, segelt das Schiffchen, mit günstiger Brise, durch gefahrloses Wasser.

Noch ist der Entwurf nicht flügge. Einiges muß aber schon heute ausgesprochen werden. Eine Regierung, die das Bedürfniß des Landheeres so lange ungestillt läßt, bis es, in einem Lenz, gebieterisch fünf Viertelmilliarden heischt, hat den schroffsten Tadel verdient. Nicht minder eine, die wähnt, mit dem Entschluß zur Konfiskation von Vermögenstheilen das Ausland schrecken zu können. Das hat seit Jahren gehöhnt: Deutschland kann bald nicht mehr weiter; und ist nun fester als je von der Wahrheit dieses

Glaubens überzeugt. Der Glaube trägt. Deutschland kann weiter. Nur: die Regierenden scheuen harten Kampf, lechzen nach Massenapplaus und sind durch Klustwelten von der Art Bismarcks getrennt, der in einer Steuerdebatte sprach: „Die Popularität einer Sache macht mich viel eher zweifelhaft und nöthigt mich, mein Gewissen noch einmal zu fragen: Ist sie auch wirklich vernünftig? Denn ich habe zu oft gefunden, daß man auf Illkamation stößt, wenn man auf unrichtigem Weg ist.“ Soll Krieg geführt werden? Nein. Auch dieses Kaiserreich ist der Friede. Tausendmal ist es uns gesagt worden. Eben so oft, bis in die letzten Tage hinein noch, daß unsere Weltstellung unüberbietbar mächtig, unsere Bündnisfähigkeit ungeschmälert, der Himmel, auch nach dem Schwinden der Mondichel, über uns hell ist. Für Zeit und Ewigkeit zwei Großmächten verbündet. Ererbte, in Potsdam und Baltisch-Port gekräftigte Freundschaft mit Rußland. Ueber alles Hoffen hinaus gediehene Intimität mit Britannien. Der Balkankrieg hat uns keinen Schaden, nicht den kleinsten Verlust gebracht. Nun? „Der Umschwung im Südosten Europas“ hezte in den Beschluß, schnell zwölfhundert Millionen fürs Landheer aufzuwenden. Das wird auch noch dem Erdkreis laut verkündet. Nun müssen wir die Rechnung für eine spottschlechte Politik bezahlen. Wir? Drei Zehntel der Nation. Die würden keinen Beitrag, auch den gewaltigsten nicht, dem Vaterland weigern, wenn Nothwendigkeit beföhle; wenn der Feind vor dem Thor stände; wenn die Kräfte der Volkheit erschöpft wären. Ist so? Nein. Sondern: man will tausend Millionen Mark ohne Zinspflicht haben. Dem Schacher mit den Parteien entschlüpfen. Die Masse nicht reizen. Der Wohlhabende lärmt nicht; macht keinen Putsch; zittert, als schädiger Proß verurufen zu werden, trotzdem er schon mit direkten und indirekten Steuern überbürdet ist. Also: permanenter Zuschlag in Preußen, Vermögensabgabe im Reich. Jahrhundertfeier? Das Rezept aus dem Rom der Caesaren, dem Paris des großen und des kleinen Bonaparte. Ist die Flasche einmal entforkt, dann wird, wider jedes Gelübde, noch oft drauß genascht werden. „Jubiläumstropfen. Geruchlos.“ Sieben Zehntel sind kreuzvergnügt, drei heucheln freudigen Opferwillen. Das Ende wird bitter. Den Anfang bringt die Erkenntniß, daß die Milliarde des Reiches internationale Stellung nicht für einer Stunde Dauer bessern kann, wenn seinen Wipfeln nicht Schöpferkraft, nicht muthige Weisheit zuwächst.

Grüßender Tod . . .

Sin fremder Jüngling trat in meinen Traum —
 Auf seiner Stirne lag ein Kronenteufel
 Und ganz voll Leuchten ward davon mein Raum —
 Und seine Blicke fragend zu mir schweifen . . .

Und Lilien trug er in der blassen Hand;
 Sein Aug' war tief von fremden Traurigkeiten.
 Mir ist, ich hätte ihn von je gekannt,
 Verlockend und bedrohend mir zur Seiten.

Und dennoch fremd und unermesslich fern;
 Und stumm, wenn laute Lebensstimmen reden.
 Doch mit der Königsmiene eines Herrn,
 Der herrscht in einem unbekanntem Eden.

„Wer bist Du, Ewiger, der dennoch jung?“
 Drauf er: „Ich bin der Tod und das Vergessen.
 Wen ich umarmt, Dem stirbt Erinnerung
 Und nie mehr wird er Weh und Glück ermessen.“

„Du willst mich schon? Ich bin Dir nicht bereit.“
 Er sprach: „Ich weiß, — ich komme nur, zu mahnen.
 Du süß ist Dir noch alle Menschlichkeit;
 Du schweiffst zu selig noch auf Lebensbahnen

Und liebst zu sehr der Sonne wachsend Licht.“
 Er lächelte mit seltsamer Geberde:
 „Du bist noch reif für meine Ernte nicht,
 In Deiner Sohle hastet zu viel Erde.“

Der Königliche schwand aus meinem Traum,
 Mit seinen Lilien sah ich ihn entschweben . . .
 Ein Leuchtenderes trat zu mir im Raum,
 Von Morgenröthen ganz umloht: das Leben!

Baden-Baden.

Alberta von Puttfamer.



Das Reichstheatergesetz.

Manches andere Gesetz wäre nöthiger als ein Theatergesetz. Es giebt im Deutschen Reich 330 feste und etwa 300 Sommer- und Gastspieltheater. Diese Theater zusammen beschäftigen 25 000 Personen, wovon aber nur etwa 16 000 Schauspieler (und Choristen) sind, während das technische Personal natürlich auch in anderen Betrieben thätig sein kann. Von diesen 16 000 Mitgliedern sind 1300 in gut bezahlten Stellungen an Hof- und Stadttheatern.

Bleiben also im Ganzen etwa 14 000 Menschen, die das neue Gesetz schützen soll. Diese 14000 Menschen machen ein Geschrei, daß der Hörer glauben muß, es handle sich um den Schutz von Millionen, während die Zahl doch nur der des in einem einzigen großen Fabrikbetrieb beschäftigten Personals gleicht. Sie fordern eine gesetzliche Regelung ihrer Verhältnisse und finden eine Regierung, die Konferenzen anberaumt und sogar die Gesekzentwürfe schon im Reichsanzeiger veröffentlicht. Der in der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger organisierte kleine Bevölkerungtheil hat also fertig gebracht, einen Gesekentwurf zu bewirken, der nicht nur die Theaterverhältnisse ordnet, sondern die Theaterdirektoren bedroht. In genossenschaftlichen Publikationen wird mit Grausen dargestellt, daß bei kleinen Schauspielunternehmungen („Schmierer“), die doch schließlich die Hälfte aller Schauspieler beschäftigen, die Mitglieder elenden Lohn erhalten. Ich möchte einmal feststellen lassen, was die Direktoren dieser herumziehenden Truppen verdienen.

Der Entwurf hat zwei Theile: einen schlechten und einen unnöthigen. (Höflich ausgedrückt.) Ueberflüssig sind die langen Bestimmungen des Artikels II, der sich mit dem Bühnenvertrag beschäftigt. Was da kodifiziert werden soll, steht selbst in den schlechtesten Verträgen der beiden Bühnen-Vereine. Die Aufzählung der wichtigen Gründe zur Aufhebung des Vertrages ist um so unnöthiger, als sie doch nur Beispiele anführen kann und Vorschriften giebt, die zum Theil im Vertrag geändert werden können.

Wo aber der Entwurf Neues bringt, ist er gefährlich. In der Tendenz mag ja die Gleichstellung der Kinematographentheater mit anderen Bühnenunternehmungen löblich sein. Aber wer gerecht sein will, muß es lächerlich finden, daß ein Lichtspiel-Unternehmer eine Kaution stellen und seine Zuverlässigkeit in sittlicher, artistischer und finanzieller Hinsicht nachweisen soll. Ich bin seit langer Zeit für eine Gleichstellung der Kinos mit den Theatern eingetreten, fordere aber, daß man den Theatern das Leben erleichtere, nicht, daß man die Gründung von Kinos erschwere.

Wird der Entwurf Gesetz, dann hat die Vormundschaft der Polizei kaum noch eine Grenze. Früher kümmerte sich die Behörde nicht um jede Kleinigkeit, verlangte nicht Kauttionen und Kapitalnachweisungen, Büchereinsicht und Schauspieler-Üebnahme. Dafür gab es früher im Theatergeschäft selten Zusammenbrüche. Seit einigen Jahren ist's anders geworden: und in der selben Zeit mehrten sich die Theaterkrachs. Gerade in diesem Jahr sieht's schlimmer aus als je zuvor. Will man da die Befugnisse der Polizei noch erweitern und die schlecht bewährte Methode gesetzlich festlegen? Der Sperrfond's, der schon so viel Unheil angerichtet hat, der dem Di-

rektor von vorn herein einen großen Theil der Betriebskapitalien entzieht, dadurch zu unsoliden Selbstaufnahmen geradezu verleitet und den Schauspielern noch nie Nutzen brachte, soll gesetzlich erlaubt werden. Obwohl die Polizei schon jetzt das Recht hat, bei der Prüfung der vorhandenen Mittel die geschäftlichen Grundlagen des Unternehmens möglichst zu sichern, soll dem Direktor nun noch eine Privatversicherung der Mitglieder aufgebürdet werden. Kein Mensch denkt daran, etwa die Autoren zu schützen, die doch auch nicht immer auf Rosen gebettet und für das Theater am Ende nicht ganz unwichtig sind. Niemand schützt den Verleger, den Agenten. Aber das Mitglied wird geschützt, weil die Genossenschaft verstanden hat, die ganze Welt auf die Schanzen zu rufen.

Noch ärger wird die Bestimmung wirken, nach der bei „Reichskonzessionen“ die Ortspolizeibehörde das Spielen untersagen darf, wenn ein Bedürfnis für das Unternehmen nicht vorliegt. Man lasse Amtsvorsteher und Bürgermeister in kleinen Städten über das Kunstbedürfnis entscheiden: und man wird nette Dinge erleben. Ich fürchte, daß für die meisten Gastspiele nicht zu rechter Zeit die Konzession zu haben sein wird, besonders da nicht, wo etwa ein Gesangsverein die Konkurrenz der Schauspieler fürchtet.

Auch wo der Entwurf direkt für die Schauspieler sorgen will, ist er ungeschickt dazu. Am Meisten in der wichtigsten Frage: der nach der Stellung der Kostüme. Jeder Erfahrene weiß und jeder Anständige mißbilligt, daß die Art, wie diese Frage jetzt in der Mehrzahl der Fälle beantwortet wird, die weiblichen Mitglieder in die Versuchung führt, sich zu verkaufen. Hier zu helfen, wäre die vornehmste Pflicht des Entwurfses gewesen. Was aber thut er? Paragraph 13 bestimmt, daß der Direktor dem Mitglied die erforderlichen Kleidungsstücke zu liefern habe, mit Ausnahme solcher, die ohne wesentliche Aenderung auch außerhalb der Bühne getragen werden können. Als ob die allgemeine Klage sich gegen das Theater mit klassischem oder auf das Dekorative gestelltem Spielplan gerichtet hätte! Das Schlimme ist ja gerade, daß die Schauspielerinnen gezwungen sind, für Stücke, in denen sie sich modern kleiden müssen, Aufwendungen zu machen, die in gar keinem Verhältniß zu ihrem Lohn stehen und selbst die höchste Gage verschlingen. Wollte der Gesetzgeber durchgreifen, so mußte er fordern, daß der Direktor alle Kostüme liefere.

Aus den vielen Berathungen ist nichts Brauchbares herausgekommen. Was herauskam, dürfte nicht Gesetz werden und kann nicht lange Gesetz bleiben. Der ganze Gedanke eines Reichstheatergesetzes ist nun einmal verfehlt.

Dr. M a g e p f e i n.



Guelfen und Ghibellinen.

Karl Adolf Menzel hat einmal gefragt, wie es wohl komme, daß die Parteikämpfe der mittelalterlichen Städte Deutschlands nicht die selbe Beachtung gefunden haben wie die der italienischen und der altgriechischen, und antwortet: Weil sie nicht das Glück hatten, vom Licht einer klassischen Literatur bestrahlt zu werden. Die Antwort ist richtig (hat doch Dantes Gedicht allein schon genügt, die Papi und Bindici, die Müller und Schulze von Florenz, in die Weltgeschichte oder wenigstens in die Literaturgeschichte zu bringen); aber sie bedarf einer Erläuterung. In Athen wie in Florenz fiel die Periode ihres politischen Lebens mit ihrer Literatur- und Kunstblüthe zusammen, Deutschland hat zwei Blüthezeiten seiner Literatur erlebt; die eine, deren Träger das Ritterthum war, ging der Entwicklung des städtischen Lebens voran, die zweite fiel in die Zeit des Absolutismus, wo die Städte ihre Selbständigkeit verloren hatten und nur noch kümmerlich vegetirten; nur die bildenden Künste blühten in ihrer politischen Zeit, als deren Ende schon nahte. Und die italienischen haben zur Zeit ihrer Blüthe, gleich den altgriechischen, im Mittelpunkt der Weltgeschichte gestanden, in bald freundlicher, bald feindlicher Wechselwirkung mit Kaiser und Papst, den damaligen Centren der Weltpolitik. Mit ihnen wie mit den Königen von Frankreich und England noch ganz besonders als ihre Geldgeber und Finanzleiter; die quinta essentia, das fünfte Element der Welt, hat Bonifaz VIII., der diese Seite des städtischen Lebens am höchsten schätzte, die Florentiner einmal genannt. Und nicht allein diesen wichtigen Theil der politischen Kunst haben sie ausgebildet, die Finanzwissenschaft, das Bankwesen, die Münzerei (die Florentiner waren die Ersten, welche die Bedeutung einer vollwerthigen schönen Münze erkannten; der fiorino d'oro erwarb ihnen Achtung bis tief in den Orient hinein); Alles, was zum Staatsleben gehört, Gewerbe und Handel, gesellschaftliche Ordnung, Verwaltungspraxis, Verfassung, sind in den Stadtstaaten des Mittelalters geschaffen und vom modernen Staat, der anfangs nur in der Form des Absolutismus möglich war, übernommen worden. An dieser Vorbereitung des modernen Staates haben auch die deutschen Städte ihren Theil; aber den älteren italienischen gebührt die Ehre der Priorität und in keiner deutschen Stadt hat sich ein so vielgestaltiges und wechselreiches Verfassungleben entwickelt wie in den italienischen, unter denen wieder der Arnostadt die Krone des Formenreichtums gebührt. Auch sind wir über deren Leben genauer unterrichtet als über das

Der deutschen Städte, weil in den aus der Römerzeit stammenden Städten die Gewohnheit schriftlicher Verwaltung, Gesetzgebung, Beurkundung niemals unterbrochen worden war, während in Germanien das Schreibwesen anfangs nur Sache der Klosterleute war und in den vom zehnten Jahrhundert an spärlich entstehenden kleinen Städten (nur Italien besaß Städte, die nach heutigem Maßstab allenfalls als Großstädte gelten können) mühsam in Gang kam. Die erschöpfende Auskunft, die das florentiner Staatsarchiv giebt, wird, abgesehen von Dante und seinen Kommentatoren, durch Chroniken und Geschichtswerke von hohem literarischem Werth ergänzt. Und jetzt beschert ein Deutscher den Florentinern eine Geschichte ihrer großen Vergangenheit von solchem Umfang, solcher Vollständigkeit, solcher kritischen Gewissenhaftigkeit, daß sich keine andere Stadt, auch Rom nicht, einer ebenbürtigen rühmen kann. Vorigen Sommer ist bei Ernst Siegfried Mittler in Berlin der dritte Band von Robert Davidsohns Geschichte von Florenz erschienen, der, mit Register 954 kleingedruckte Seiten Lexikonostav stark, von 1296 bis 1331 reicht.

Ein arithmetisch angelegter italienischer Historiker hat über 7000 Revolutionen in den italienischen Städten herausgerechnet. Die florentiner Geschichte wenigstens darf man die Revolution in Permanenz nennen. Fast kein Jahr verlief ohne Verfassungsänderung; so fein, schilt Dante seine Vaterstadt, ist Deiner Satzungen Gespinnst, daß bis Novembers Mitte nicht hält, was im Oktober Du gesponnen. Heinrich Leo findet diese Flüssigkeit der Verfassung ideal, denn sie habe den grundbösen dauernden Widerspruch zwischen thatsächlichem und Rechtszustand niemals eintreten lassen. Gewiß ist Dieses das Vernünftige; daß aber diese Verfassungsänderungen von so viel Blutvergießen und scheußlichen Grausamkeiten begleitet waren, will mir weder vernünftig noch nothwendig scheinen. Erst aus Davidsohns Werk habe ich erfahren, wie oft Folterungen, Verstümmelungen, entsetzliche Verschärfungen der Todesstrafe bei diesen frommen Christen vorkamen; im heidnischen Athen sind solche Gräueltaten niemals verübt worden und in den römischen Verfassungskämpfen ist vor der Gracchenzeit, die den Niedergang der Republik einleitete, Bürgerblut überhaupt nicht geflossen. Eben so zügellos wie in Haß und Rache hat sich in der Sinnenslust der leidenschaftliche Lebensdrang ausgetobt (allerdings auch in edleren Formen als in den aus den Novellisten bekannten; bei vielen Festen stellten Tänze und Aufzüge schöner Jünglinge und Frauen den Malern die herrlichsten Modelle vor's Auge; Dante konnte ihnen die Bilder seines Paradies entlehnen, wie auch die

Schrecken seines Inferno der ihn umgebenden Wirklichkeit entnommen sind). Dieser schreiende Widerspruch gegen das ethische Ideal des Evangeliums nöthigte die Kirche, ihren jüdisch-heidnischen Sühneapparat immer vollständiger auszubauen. Sollte der Glaube an die Hölle diese argen Sünder nicht wahnsinnig machen (viele verloren freilich den Glauben), dann mußten ihnen andere Mittel dargeboten werden, dem im Jenseits drohenden Gräßlichen zu entgehen, als die ihnen unmöglich dünkende Erfüllung sittlicher Forderungen: Absolutionen, Ablässe und andere „Gnademittel“. Manche blutbefleckte Helben legten beim Nahen des Todes die Franziskaner- oder Dominikanerkutte an, der man die Kraft zutraute, vor Gott wohlgefällig zu machen. Ethisch werthvoller als Kirchenbräuche waren die bei Kaufleuten und Bankherren beliebten Restitutionen; vor dem Tode erstatten sie einen Theil ihres Wuchergewinnes (jeder florentiner Kapitalist war ein Wucherer nicht nur im kanonischen Sinn des Wortes) den Geschädigten, den Armen oder der Kirche.

Die Geschichte der florentiner Verfassungänderungen kann natürlich hier nicht erzählt werden; schon die Darstellung einer der vielen Verfassungen mit ihren Regierungskollegien, Rathskörperschaften, Behörden und der Verflechtung von Staats- und Zunftverfassung würde zu viel Raum einnehmen. Deshalb genüge die Bemerkung, daß Florenz den Kreis von der Monarchie (vertreten durch den Grafen von Tuszien und den Bischof als kaiserliche Vikare) durch Aristokratie, Oligarchie, Demokratie zurück zur Monarchie in allen erdenkbaren Stadien durchlaufen hat und daß sein Staatsbau ein sehr verwickeltes Getriebe war, dessen viele Räder einander mehr hemmten als förderten, das jedoch seinen Zweck, keine Alleinherrschaft auskommen zu lassen, dreihundert Jahre lang erfüllt und die Bürgerschaft nicht gehindert hat, reich und mächtig zu werden. Wurde der Parteikampf einmal ganz unerträglich, dann berief man einen Fürsten als „Signor“; auch Papst und Kaiser ließ man sich manchmal in diesem Amt gefallen und es war mehr der Gunst des Schicksals als der Weisheit und Tapferkeit der Bürger zu danken, daß sie der Gefahr, bei solchem Wagniß ihre Unabhängigkeit einzubüßen, jedes Mal entgangen sind. Grundsatz der inneren Politik von Florenz war das Mißtrauen Aller gegen Alle. Der Podestà (Oberrichter, zugleich Befehlshaber des Ritter- und Söldnerheeres) und der Capitano del Popolo (zweiter Richter und Befehlshaber der Bürgermilitz) durften nie Florentiner sein; diese mit Militärmacht ausgestatteten Aemter wurden, auf je ein Jahr, immer nur Fremden anvertraut.

Die Amtsdauer aller übrigen Behörden wurde noch kürzer bemessen; die Mitglieder des Regierungskollegiums, der Signoria, Prioren genannt, amtierten nur zwei Monate und wurden während dieser Zeit wie Gefangene eingesperrt und überwacht. Der Geist des Mißtrauens zeigt sich auch sehr deutlich in dem Verfahren, das 1328 für die Priorenwahl vorgeschrieben wurde. Einige (nur einige) dieser Bestimmungen mögen nach Davidsohn mitgetheilt werden. „Die Prioren nebst zwei von ihnen erwählten Vertrauensmännern für jedes Seftiere (Stadtsechstel) entwarfen eine Liste aller über dreißig Jahre alten Bürger, die sie für würdig und fähig hielten, das Amt eines Priors oder Gonfaloniere (Bannerherrn) di Giustizia (Der war das Haupt der Signoria) zu bekleiden, wobei es sich versteht, daß Zugehörigkeit zu einer der einundzwanzig Zünfte und unbefholene guelfische Gesinnung unerlässliche Vorbedingungen der Nomination bildeten. Eine entsprechende Liste stellten die Bannerträger der neunzehn Volksozietäten nebst einem Beirath von je zwei Popolanen aus jedem Sechstel auf, eben so die Kapitäne der Parte Guelfa nebst ihrem Rath; und endlich hatten die fünf Beamten der Mercanzia, des Handelstribunals, mit ihrem Beirath von vierzehn Zunftkonsuln, zwei von jeder der sieben alten Oberzünfte, eine vierte Liste zu entwerfen. Zum ersten Mal im Dezember 1328, später, von 1331 an, im Januar der ungeraden Jahre, versammelten sich die sechs Prioren nebst dem Gonfaloniere, die 12 Buoniuomini, die 19 Bannerträger der Volksgenossenschaften, je 2 Konsuln der 12 Oberzünfte und 6 durch die Prioren und die Buoniuomini zu ernennende Vertrauensmänner aus jedem Stadtsechstel, zusammen 98 Männer, die über jeden auf den vier Listen stehenden Namen durch Abgabe von schwarzen oder weißen Bohnen abzustimmen hatten, wobei einer abgerundeten Zweidrittelmehrheit die Entscheidung zufiel; wer 68 schwarze Bohnen erhielt, galt als gebilligt; sein Name wurde in streng geheim zu haltende Listen eingetragen und zugleich (auf einem zusammengerollten Zettel) in den Wahlbeutel gelegt. Da es galt, auch diese Operation vor Fälschungen und gefährlichen Einflüssen zu bewahren, vertraute man die Zählung der Bohnen und die Führung der Listen zwei Minoriten, zwei Dominikanern und zwei Augustinern von außerhalb an, von denen je drei abwechselnd zu fungiren hatten. Der die Wahlbeutel und Register enthaltende Kasten wurde, mit drei Schlössern versehen, in der Sakristei von Santa Croce untergebracht; den einen Schlüssel bewahrte der als Vorsteher der Waffenkammer im Erdgeschoß des Priorenpalastes waltende Cisterziensermönch, den zweiten der Mi-

nister der Franziskaner von Santa Croce, den dritten der Capitano del Popolo. Spätestens drei Tage vor dem Amtsablauf eines jeden Priorenkollegs und vor dem Erlöschen der anderen bürgerlichen Würden wurde der Kasten nach dem Palazzo geschafft und dort die Auslosung vollzogen; Der, den das Los zum Priorat oder als Gonfaloniere berief, durfte diese Stellung während der zwei auf seine Amtszeit folgenden Jahre nicht von Neuem bekleiden; sein Vater, seine Brüder und sein Sohn blieben ein Jahr lang, seine entfernteren Verwandten während der nächsten sechs Monate von ihr ausgeschlossen.“ Bald nach dieser Neuordnung wurde die Tüchtigkeit der Behörden auf eine harte Probe gestellt, die sie gut bestanden. Die Umsicht und Energie, mit der sie in einer durch Mißwachs erzeugten Hungersnoth und gleichzeitigen durch politische Unfälle verursachten Geldklemme Ruhe und Ordnung aufrecht erhielten, so daß es gelang, die Bürgerschaft nothdürftig mit Nahrungsmitteln zu versorgen und spekulativer Ausbeutung des Mangels zu wehren, war, meint Davidsohn, ein Triumph bürgerlicher Verwaltungskunst. Bei der Unzahl von Beamten und Rathsmittgliedern (auf hunderttausend Einwohner!) und der kurzen Amtsdauer gab es keinen noch so niedrigen Mann, der nicht Umsicht auf eine „Würde“ hatte, und ganz gewiß keinen, der nicht nach einer solchen strebte und sich schon deswegen mit Kopf, Mund und Faust an den politischen Kämpfen betheiligte. In schwierigen Lagen pflegte man zur Beschwichtigung der Unzufriedenen die Zahl der Aemter zu vermehren. Wie gerade aus dieser Kraftanspannung Aller, aus dieser höchsten Lebensintensität die im fünfzehnten Jahrhundert reisende geistige und ästhetische Kultur als schönste Frucht hervorgehen konnte, wird der Denkende leicht verstehen.

Wird an den Einzelheiten dieser Verfassungen und ihrer Wandlungen wohl immer nur dem Historiker und dem Staatsmann gelegen sein, so fordern die Triebkräfte der Umwälzungen, die Parteien, mit Recht allgemeines Interesse, weil die Namen von zweien in der Weltgeschichte eine Rolle spielen; in deren hergebrachter Darstellung eine falsche Rolle, die durch neuere kirchenpolitische Kämpfe in den Köpfen leider neu belebt worden ist. Der Gegenpaar, in denen die florentinischen Parteien wurzelten, gab es vier. Das erste Paar heißt Feudaladel und Stadtbürgerthum. Die Adelligen: Longobarden und Nachkommen von Deutschen anderer Stämme, die durch die Römerzüge nach Italien verpflanzt worden waren, störten durch Gewaltthaten und Räuberei den Handel, das Gewerbe und alle Kulturarbeit der Städte. Ihre Vändigung hat Niemand gründlicher besorgt als die florentiner Kommune,

natürlich nur innerhalb ihres kleinen Gebietes. In einem hundertjährigen, mit bewundernswerther Umsicht und Beharrlichkeit geführten Krieg wurden die Burgen der kleinen Zwingherren gebrochen, sie selbst in finanzielle Abhängigkeit von den Bürgern gebracht und genöthigt, in die Stadt überzusiedeln. In seinem Contado hob Florenz die Hörigkeit auf und begünstigte die Einwanderung der Bauern in die Stadt, die wegen der vielen gewaltsamen Tötungen und verheerender Seuchen fortwährend der Ergänzung ihrer Bevölkerung, besonders der Arbeiterschaft, bedurfte. Die Burgherren siedelten sich in der Stadt sippenweise an; die Häuser jeder Sippe hatten einen gemeinsamen Festungsturm (oder mehrere). Von diesen Festungen aus befehdelten sie einander. Gegen die Bürger verübten sie Gewaltthaten. Sie trieben es so toll, daß die Bürger einmal berathen haben sollen, ob es nicht das Beste wäre, Florenz zu verlassen und an einem anderen, friedlicheren Ort eine neue Stadt zu gründen. Endlich leitete im Jahr 1293 Giano della Bella, ein Mann aus vornehmerm Bürgergeschlecht, eine Reform ein, die das Vändigungswerk allmählich durchführte. Die neuen Statuten, *Ordinamenta Justitiae* genannt, schrieben ein *Denunzation*- und ein summarisches Strafverfahren (zum Beispiel: die Zerstörung der Häuser bei Widersehllichkeit) vor, machten die Mitglieder jeder Sippe bis in die entferntesten Verwandtschaftsgrade solidarisch haftbar für die von einem der Ihren verübten Verbrechen und stempelten den Adelscharakter zum Schimpf, indem als Strafe für besonders qualifizierte Verbrechen von Popolanen die Versehung in den Stand der Magnaten oder Granden (so wurden die Adligen genannt) verhängt ward. Die Magnaten blieben von allen Aemtern ausgeschlossen, so lange sie nicht durch Eintritt in eine Junst den Adelscharakter ablegten. Mit der Durchführung dieser Gesetze wurde ein besonderer Beamter, der Bannerherr der Gerechtigkeit, betraut; als er zum Haupt der Signoria und damit der Republik emporstieg, wurden seine ursprünglichen Funktionen dem *Esecutore* der *Ordinamenta* übertragen, dessen Amt für diesen Zweck neu geschaffen worden war. Von den folgenden blutigen Partiekämpfen sagt Davidssohn, sie würden als Fieberdelirien einer ganzen Bevölkerung erscheinen, wenn man nicht bedächte, daß es sich in ihnen um die Aufrechterhaltung der *Ordinamenta* gehandelt habe. Und diese Statuten behaupteten sich. Die Zeit brach an, „in der sich, während die alten Geschlechter sanken, eine neue bürgerliche Aristokratie, in überwiegender Zahl aus dem Kreis des Großhandels, in kleinerer aus dem des Großgewerbes bildete. Der Ruhmestitel dieses neu emporsteigenden Patri-

ziates der Zukunft bestand darin, viele Mitglieder aufzählen zu können, die im Priorenkolleg gefessen oder den Gonfalon di Giustizia getragen hatten, während sich einst die großen Geschlechter ihres germanischen Blutes oder der That ihrer Ahnen rühmten, die Karl den Großen zum Wiederaufbau des angeblich vernichteten Florenz veranlaßt hatten, oder des fabelhaften Ritterschlages, den vor Jahrhunderten einer der Ihren vom Markgrafen Hugo empfangen haben sollte. Keiner der Männer, die in der nächsten Folgezeit die Geschicke von Florenz leiteten, hat sich in besonderer, glänzender Art ausgezeichnet, aber die politische Gesamtleistung war eine tüchtige; keiner hat seinen Namen mit goldenen, doch hat auch keiner seinen Namen mit blutigen Lettern in die Annalen der Vaterstadt eingezeichnet. Dies war die Wirkung der Ordinamenta, die Folge der demokratischen Entwicklung, die das Aufkommen glänzender Individualitäten verhinderte, dem tüchtigen Mittel Schlag hingegen den Weg zu den höchsten Bürgerehren ebnete.“

Der zweite große Gegensatz war der zwischen Kommune und Kaiserthum. Als Otto aus dem Hause Welf den jungen Hohenstaufen Friedrich bekämpfte und viele Kommunen ihm beitraten, nicht aus kaiserlicher Gesinnung, sondern, um den näheren und darum mehr zu fürchtenden Kaiser zu schwächen, kam die Bezeichnung: Partei des Guelfen, nämlich Ottos des Vierten, und Partei des Ghibellinen, nämlich Friedrichs des Zweiten, auf. Später nannten die Parteigänger sich selbst Guelfen und Ghibellinen. Als Karl der Große seinem Reich das auch Mittelitalien umfassende Langobardenreich einverleibte, überschritt er damit nicht die Grenzen des germanischen Nationalstaates, dessen Gründung sein Werk war, denn die Langobarden waren damals noch Germanen. Auch in der Zeit der Ottonen war die Stammesverwandtschaft zwischen Lombarden und Deutschen noch nicht vergessen und jedenfalls der Verkehr der Süddeutschen mit ihnen reger als mit den Sachsen an der Nordsee. Auch erwiesen diese Kaiser dem Land eine Wohlthat, wenn sie die wüsten Dynasten bändigten und ein Wenig Ruhe und Ordnung schafften. Der zweite Grund rechtfertigte auch noch die Römerzüge Heinrichs des Dritten, der das zum Spielball der Dynasten gewordene Papstthum aus dieser Knechtschaft befreite, statt der verderbten Italiener tüchtige Deutsche auf den Papststuhl erhob und die cluniacensische Kirchenreform begünstigte, die sein Schüler Hildebrand dann als Papst Gregor VII. vollendet hat.

Heinrich handelte damit im Sinn der Stadtbürger, die eifrige Anhänger der gegen die mit den Dynasten verbetterten üppigen Prälaten gerichteten Reform waren. Als Barbarossa in Italien

erschien, konnte er keinen dieser Rechtfertigungsgründe mehr für sich anführen. Die Lombarden waren Italiener geworden. Die Städte waren erstarkt und im Stande, nicht nur sich selbst, sondern auch jede ihren Contado zu regiren, und vertraten den sehr poetischen, aber des Lesens und der Verwaltungskünste unfundigen deutschen Rittern gegenüber die höhere Kultur. Florenz war damals noch viel schwächer als Mailand und mußte unterdruken; Jahre lang spielten seine Bürger die getreuen Unterthanen; aber sie verloren damals wie später ihr Ziel, die munitipale Selbständigkeit, nicht einen Augenblick aus den Augen und gleich einer Sprungfeder schnellte das kräftige Gemeinwesen in die Höhe, so oft der Druck nachließ. Die Art, wie Friedrich und seine Nachfolger die italienischen Angelegenheiten „ordneten“, war nicht geeignet, die Städte in ihrem Streben nach Freiheit zu beirren. Brennende Ortshafsten beleuchteten den Marsch der kaiserlichen Heere und auf Gelderpressung lief die ganze Ordnungsmacherei hinaus. Und nicht die deutschen Ritter allein plünderten; unter dem kaiserlichen Schutz erhoben die gedemüthigten Burgherren wieder ihre Häupter; unter dem Vorwand, dem Kaiser die Rebellen zu unterwerfen, raubten sie lustig drauflos. Und wie immer, sagt Davidsohn, „ging die politische Reaktion mit der wirthschaftlichen Hand in Hand“. Barbarossa suchte die Liegenschaften, die aus dem Besitz von läudertlichen Geistlichen und Klosterleuten in den der fleißigen Bürger übergegangen waren, ihnen wieder zu entreißen und „der Kirche“ zurück zu erstatten. Vergebliche Mühe. Den Stadtbürgern, nicht den Mönchen, gehörte die Zukunft. Auch Heinrichs des Sechsten schwere Hand bekamen die Florentiner noch zu fühlen, aber dessen Tod bildete „für die italienischen Städte und für Florenz mehr als für die anderen einen Merkmstein der Entwicklung; der eigentlich mittelalterliche Zeitabschnitt in dessen Geschichte ging an dem Tag zu Ende, an dem ein athemloser Bote, durchs römische Thor sprengend, ausrief, daß der gefürchtete Sohn Barbarossas tot, ein fallendes Kind unter der Obhut einer Frau sein Erbe sei.“

Dieses Kind versuchte dann freilich, als es zum Manne herangewachsen war, die Politik von Vater und Großvater fortzusetzen; aber nun übernahmen die tuszischen Städte unter Florentias Führung die Rolle, die in Barbarossas Zeit die Lombardenstädte so erfolgreich durchgeführt datten. Daß diese Guelfenstädte nun eben so wie vor ihnen die Lombardenstädte den Papst zum Bundesgenossen bekamen: Das hat dem Guelfennamen in Deutschland seinen üblen Klang gegeben. Die Papstfreundschaft der Guelfen dient dem Lichtbilde der Hohenstaufen zur Folie, für das die

Kriegsthaten Barbarossa, seine und der beiden Nachfolger glänzende Hoffhaltung, die Romantik des Ritterthums und der tragische Untergang der Dynastie die Farben liefern. Aber all diese Farbenpracht kann an den beiden Thatsachen nichts ändern, daß die Hohenstaufen ihren Untergang durch ihre grundverkehrte Politik verschuldet haben (wie thöricht wäre es selbst in unserer Zeit des Dampfes und des Telegraphen, Deutschland von Neapel oder Palermo aus regiren zu wollen) und daß die Guelfen für municipale Freiheit, Bürgerthum und höhere Kultur gekämpft und diesen Mächten zum Siege verholfen hatten. Auch in ihrem Verhältniß zur Kirche ließen die Florentiner sich, mit gesundem Instinkt, durchaus nur von ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse leiten. Sie waren fromm und kirchlich, so weit es ihrem Gemeinwesen nützte, besannen sich aber keinen Augenblick, dem Papst den Krieg zu erklären, wenn Rom ihre Stadt schädigte. Von Klerikalismus, wie man Das heute nennt, keine Spur; die kirchlichen Institute wurden als Kommunaleinrichtungen behandelt, die Geistlichen hoch besteuert, vors weltliche Gericht gezogen und wie die Magnaten mit Ausnahmegesetzen bedrängt. Mit dem Gegensatz zwischen Adel und Bürgerthum deckte sich dieser zweite nur unvollständig. Im Ganzen zwar neigten die Feudalherren den Ghibellinen, die Städte der Guelfenpartei zu, aber es gab einzelne guelfische Rittergeschlechter und einige Ghibellinenstädte. Das Zweite erklärt sich aus den Fehden der Städte gegen einander; Pisa, zum Beispiel, hoffte von Kaisern und kaiserlichen Vikaren Beistand gegen seine aufstrebende Nebenbuhlerin Florenz, der es nach langem Kampf unterlag. Von den späteren Versuchen, die Kaiser Gewalt in Italien wiederaufzurichten, Versuchen, die noch unberechtigter waren als die der Hohenstaufen, wird in einem Aufsatz über Dante die Rede sein, dessen Gedicht nicht wenig dazu beigetragen hat, von den Parteikämpfen seiner Zeit und seiner Vaterstadt falsche Vorstellungen zu verbreiten.

Der dritte Gegensatz war der zwischen verfeindeten Familien, den Jeder aus „Romeo und Julia“ kennt. Solche Familienfehden entbrannten zwischen den Magnatengeschlechtern, stekten aber auch die Popolanen an. Sie wurden in Straßenschlachten und mit Belagerung von Häusern ausgefochten und pfliegten mit der Niederreißung der Häuser und Thürme der Besiegten und deren Vertreibung aus der Stadt zu enden. Die Pflicht der Blutrache verlieh diesen Kämpfen einen Schein von Recht. Daß sie öffentlich anerkannt war, geht aus einem florentiner Amnestiegesetz von 1311 hervor, das verordnet, der Esecutore solle jeden Magnaten zwin-

gen, innerhalb zweier Wochen mit jedem wahren Guelfen, der es verlangen werde, Frieden zu schließen, wenn nicht eine Vendetta heischende Blutschuld zwischen ihnen liege; aber auch dann sollten die nach der herrschenden Auffassung zur Vendetta Verpflichteten feierlich schwören, daß sie die Befriedigung ihrer Rache auf fünf Jahre vertagen würden. In Florenz waren die schlimmsten dieser Familienfeindschaften die der Buondelmonti und Uberti, bei deren Zusammenstoß 1216 zum ersten Male der Ruf „Guelfi! Ghibellini!“ vernommen wurde, und die der Weißen und der Schwarzen, die gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Pistoja ausbrach, in Florenz von den Cerchi und Donati aufgenommen wurde und sich auch über andere Städte verbreitete. Die Worte weiß und schwarz bedeuten blond und dunkelhaarig und waren, lange bevor Parteinamen daraus wurden, zur Unterscheidung von Personen der selben Sippe gebräuchlich. So gab es in Pistoja Cancellieri Bianchi e Neri, in Florenz Cerchi Bianchi e Neri. Die weißen Cerchi regirten im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts eine Weiße Florenz (allzu kaufmännlich vorsichtig, wie Davidsohn nachweist) und erfreuten sich, obwohl sie sich den Ghibellinen näherten, der Freundschaft des Papstes Benedikt des Elften, der allerdings nur kurze Zeit regirt hat (er starb am siebenten Juli 1304). Die drei Parteienpaare kombinirten und kreuzten sich vielfach. Die florentiner Schwarzen und Weißen waren, Beide, Guelfen, und die schwarzen Guelfen spalteten sich noch weiter. Die aus einer Stadt vertriebenen Anhänger einer Partei, die hinausgeschmissenen (*fuorusciti*), pflegten sich in der Verbannung zu organisiren; manchmal gelang es ihnen, sich einer Kleinstadt zu bemächtigen, manchmal auch, in die Vaterstadt zurückzukehren und ihre Gegner zu vertreiben, und in dem ewigen mittelitalischen Kleinkriege des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts standen einander oft nicht benachbarte und (darum, darf man beinahe sagen) verfeindete Städte gegenüber, sondern Guelfen und Ghibellinen, Schwarze und Weiße einer ganzen Städtegruppe. Ritter und Bürger, Kommunen und Centralgewalt, Königlische und Päpstliche, Familienzwiste begegnen uns auch sonst oft genug in der Weltgeschichte; doch tragen diese Parteilungen im mittelalterlichen Italien und namentlich in Florenz ein so eigenthümliches Gepräge, wie wir es anderswo nirgends finden. Dagegen hat der vierte Gegensatz, der zwischen dem *popolo grasso* (Maßbürger: übersetzt der Sozialdemokrat), der Bourgeoisie, und dem *popolo minuto*, den Kleinbürgern, nichts, was ihn von dem selben Gegensatz in anderen Ländern und Zeiten unterscheidet. Nur ist für Flo-

renz zu bemerken, daß sich die anderen Parteien bald auf die Großbürger, bald auf das niedere Volk gestützt haben. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ist auch die unterste Schicht, die der Lohnarbeiter der Tuchfabrikanten, geschlossen in den Parteilampf eingetreten und hat sogar im Jahr 1378 auf kurze Zeit das Staatsruder in die Hand bekommen.

Reiße.

Karl Jentsch.



Der Tod.

Der Tod saß auf einem Baum und spielte auf einer Flöte. Er hatte sich tief in die Blätter geduckt und ihr Grün umwogte seinen hageren Leib wie ein leichtes, lustiges Kleid. Manchmal bog der Wind den Ast und das Auf- und Niederwiegen machte dem Tod ein ihm ungewohntes prickelndes Vergnügen. Aber er ließ sich dadurch in seinem Thun nicht stören. Er spielte auf der Flöte; und ob auch der Wind rauschte, ob auch der Donner rollte, ob auch die Thiere des Waldes heulten: sein Lieb war stärker und sieghaft klang es weit in die Lande hinaus.

Ein junges Weib hörte den Ton der Flöte. Nicht Mauern, nicht Fenster, nicht Thüren hatten ihm Schranken zu setzen vermocht. Er sprang über sie hinweg: und nun füllte er die Luft des kleinen Zimmers, in dem sich des Weibes Leben bisher abgespielt hatte. Ihre Hände krampften sich zusammen und sie lauschte mit trunkenen Sinnen. „Mutter,“ sprach sie, „hörst Du, wie es mich ruft? Das Leben ruft mich und Du mußt mich nun lassen.“ Süß klang der Flöte Ton und des Weibes Augen leuchteten vor Stolz und Glück.

Die Mutter aber schüttelte das Haupt: „Ich höre es wohl, aber Du solltest Dich nicht verlocken lassen. In diesen Wänden habe ich Dich gesäugt und genährt. Sieh, dort in dieser Wiege habe ich Dich gewiegt und meine weichen Hände sind gewöhnt, Dir abends zärtlich die Wangen zu streicheln. Laß Dich nicht verlocken! Bleibe bei mir!“

Aber das Lieb der Flöte wurde dringlicher. Und die Schöne, die Blonde stand auf und prüfte ihre jungen Glieder. „Aus dem Walde ruft es. Von weit her. Aber es ist kein Weg zu weit, als daß ich dem Ruf nicht folgen müßte. Es ist das Lieb, das mich im Blut kreist. Es ist das Lieb, das meine Pulse hämmern. Ich komme!“ Und keinen Abschiedsblick warf sie zurück, die sonst so Scheue, sonst so Jage. Die Thür fiel ins Schloß; und hinter ihr weinte eine alte verlassene Frau.

Aber die Junge schritt die Straße entlang mit dem Sturm um

die Wette und ihre Kleider blähten sich auf wie Segel und oft war es anzusehen, als ob es zwei Flügel wären, die sie hinweghoben über die spizen Steine der Straße, die ihrem zarten Fuß weithun wollten. Und näher schon klang der Ton der Flöte. „Hier bin ich!“ rief die Schöne, die Blonde. Und sie breitete die Arme dem Klang entgegen.

Da trat ihr Einer in den Weg; und sie dachte daran, daß sie ihn lieb gehabt hatte. Und er sprach: „Was eilst Du, Liebe, Traute? Wohin führt Dich Dein Weg?“ Aber sie sah ihn nur traurig an und gab ihm keine Antwort. Da wurde er dringlicher: „Du eilst, als wenn es zum Hochzeitfest ginge. Aber der Wald ist ein schlechter Hochzeiter. Dunkel liegt er und kalt und der Regen rauscht hernieder. Steh ab, Du Liebe, Du Traute!“ Und er griff ihre Hand und zwang sie, einzuhalten im Lauf. Wie eine Nachtwandlerin stand sie vor ihm, sanft und süß in ihrer Verwirrung, halb erwacht aus dem Traum, halb noch der Stimme hingegeben, die sie bis hierher geführt hatte. Da klang die Flöte wieder. Und die süße Ermattung, die das Mädchen befallen wollte, wich rasch zurück vor dem Zauber ihres sinnauspeitschenden Liedes. „Eile Dich,“ sang die Flöte, „nimm Dir Flügel, denn das Leben ruft Dich! Wirf ab, was Dich hemmt, und folge. Vergiß, wer Du warst; die fromme Einfalt Deiner Kindheit vergiß und den Frieden der Heimath und das Glück der Enge. Und wollen sie Dich fesseln und wollen sie Dich binden, so speie ihnen ins Gesicht, denn Leben sollst Du nun, glühen sollst Du, mein sollst Du sein! Keines Anderen! Mein!“ Und die Schöne, die Blonde, die Traute slog dahin und der Sturm jagte hinter ihr her, wie ein schäumender, leuchtender Knappe.

Dicht war sie am Wald. Der Regen strömte nicht mehr, aber die Nebel krochen ihr entgegen und saßten nach ihr, griffen ihr nach dem Gewand und in das Blondhaar, das in wilden Fluthen ihr Haupt umwehte. Aber sie fürchtete sich nicht. Ihr Herz jauchzte und sie mußte sich Gewalt anthun, die Triumphlieder, die es sang, nicht laut dem Wald entgegenzuschreien. „Wie die heilige Kammer bist Du mir,“ sprach ihr Herz zum Walde, „in der mein Liebster ruht. Deine Zweige greifen ineinander, um mein Geheimniß zu verstecken, das löstlicher ist denn alle Königreiche der Welt. O, Liebster, wie ist Deine Stimme süß, daß meine Seele ein Beben ankommt, ein Beben vor Sehnsucht und Verlangen! Ein armes, getretenes Weib war ich, bis Deine Stimme mich rief, und nun bin ich die Auserlesene, die Gebenedeute, und meine Stirn soll ein Reif schmücken, der alles Geschmeide der Welt überstrahlen wird. O Liebe, o Leben! Jage mir entgegen mit den feurigsten Rossen, daß ich Dich früher fassen kann, denn krank ist mein Wesen, bis Du es ganz in Deine Arme schließt und ich vergehen kann in Dir.“

Der Tod sah auf dem Baum. Sein grünes Kleid wurde sahl und schwarz, denn die Nacht senkte sich auf die Erde herab. Aber ungebrosen glitten die räthselhaften Harmonien seiner Flöte in die Dämmerung hinein. Sie jubelte und sie klagte: „O könnte ich Euch Alle,

Alle zu mir ziehen!“ So klagte sie. „O, daß Ihr Euch meiner Stimme verhöret! O, daß Ihr Euer Herz verhöret und Eure Brust gegen meine heiligen Altären vorzieht! O daß Ihr klug würdet!“ Und sie jubelte: „Willkommen bist Du mir! Sieh: geöffnet sind die Arme, die lange, lange der Liebsten geharrt! Deine Locken küsse ich und die großen wachen Augen, die darunter stehen, und die weichen Lippen, die sich verlangend mir entgegen reden. Willkommen bist Du mir!“

Und während die Flöte also sang, lauschte der Tod. Er hörte, wie fern, noch ganz fern die Aeste knackten, wie das Laub zusammenrauschte, als wenn eilige Schritte sich darüber hinschoben. Nun hörte er den Tritt weicher Frauensüße und ein Herz, das schlug, und einen Athem, der leuchtete. „Liebreizende,“ sang die Flöte, „nun bist Du mein! Nichts kann Dich mehr aus meiner Hand reißen.“ Und Antwort kam der Flöte von der Schönen, von der Blonden. „Hier bin ich, Du Unbegreifbarer. Tauche mich ein in Dein Blut, daß ich nichts mehr weiß von mir, daß ich mich selbst verliere, wie sich der Tropfen im Meer verliert. Nimm mich hin!“ Unter dem Baum kniete sie nieder und ihre Hände faltete sie, wie sie einst, als Kind, sie gefaltet hatte, und lauschte zu der Flöte empor wie sie einst, als Kind, zu Gott empor gelauscht hatte. O süße Stunde! Und das Glück wollte ihr die Seele zer Sprengen. „Sehen will ich Dich! Oeffne mir die Augen, daß ich Deine Schönheit ganz erkenne. Das Leben nenne ich Dich, denn Du hast das Leben in mir erweckt; und die Liebe nenne ich Dich, denn es giebt keine Liebe, die nicht ihr Ziel fände in Dir. O Leben, o Liebe, laß mich Dich sehen von Angesicht zu Angesicht!“

Doch da geschah es, daß das Lied der Flöte verstummte. Und es war ganz dunkel und still. Aber ein kalter Wind strich zwischen den Bäumen hindurch und rührte die Blonde an. Sie kniete nicht mehr. Zusammengebrochen lag sie auf der Erde und grub ihr Gesicht in das feuchte Moos. Sie wimmerte und schrie. Wie im Wahnsinn schrie sie: „Was schweigst Du mir? Erbarme Dich meiner! Was schweigst Du mir?“ Aber die Flöte schwieg. Und dem Weibe war, als würde Alles um sie her zu Stein. Stein ward das Moos, in das sich ihr Haupt hineinwühlte, Stein die Erde, die sich unter ihren Gliedern dehnte. Stein ward die ganze Welt. Auch die Flöte ward Stein geworden; und Stein ward sie selbst. Ihr Denken erstarrte. Und nur einmal war es noch, als ob in ihr ein Gedanke aufwachte aus dieser Welt des ewigen Schweigens: „Es ist der Tod“, wußte sie.

Da senkte sich der Tod, einem dunklen Raubvogel gleich, auf die Schlafende hernieder. Und er lachte schrill und mißtönig, daß die Bäume des Waldes vor Schmerz aufzuckten. Als aber Mitternacht geworden war, saß der Tod wieder auf seinem Ast und seine Flöte sang wieder das heiße Lied vom Anfang und vom Ende.

Erhard Buchner.



Selbstanzeigen.

Missa poetica. Verlag von Josef Köfel in Rempten. 1 Mark.

Introitus.

Laß mich von ferne stehn, o Herr, laß mich
nur stehn und schauen Deines Hauses Zier
und athmen, wo mit sanftem Flügelschlag
der Odem Deiner Allmacht weht.

Als wie in Deinem Vorhof laß mich knien
und fürchtig harren auf Dein Wort und Wesen,
das wie ein Brunn der Gnade, köstlich, reichlich
aussprudeln wird an heiliger Statt.

Und laß mich lauschen, wie Dir Menschenmund
und Engelsmund das Alleluja singt,
und mischen meiner Seele still Getön
in ihren ewigen Chor.

Herr! Mich verlangt nach Deinem Heiligthum.
Ach, weiß wie Tabor schimmert Dein Altar,
wie Sion schön, dahin die Völker wallen . . .
Herr . . . Herr . . . auch ich! . . .

Auch ich? Weh mir! Es klappt ein Abgrund zwischen
Dir und mir, daraus mir schauerboll
mit meiner Sünde schrecklichem Gesicht
der Tod entgegenstarrt.

Und eine Welle dunkelroth wälzt sich heran,
leckt mir die Füße . . . steigt zum Herzen . . .
Herr, hilf mir! Ich versinke. Schlage Du
die Brücke über Meer und Abgrund.

Vergieß mir meine Schuld. Und rufe mich
und locke mich mit süßem Wort und hülle
mich wohl in Deiner Gnade Mantel ein,
damit ich sicher schreite.

Hauche mich an, o Gott, Dein Athem
ist Geist und Feuer. O versenke mir die Lippen,
daß sie gereinigt seien zum Gesang.

Versenke mir das Herz. Es will
im großen Opfer, das Dir wohlgefällt,

mit aufgeopfert sein. Herr, wie vermag ich
vor Dich hinzutreten? Doch ich will
von Deinen Namen den, der lieblich klingt,
Barmherzigkeit, anrufen über mich.

Hilse von Stach.

Das schwarze Revier. Phryisches Flugblatt. A. R. Meyer in Wil-
mersdorf.

Streifenbrecher.

Der Trupp weithergereister Frongestalten
schwankt durch das Dorf wie eine Trauerprozession.
Die Außgesperrten trommeln Rebellion
mit Fäusten, schwierigen und wuthgeballten.

Ein Blöder, der am Wegrand müßig lungert,
stößt seine Zunge giftig aus dem Mund
und stürzt sich auf die Fremden wie ein Hund,
der gierig nach gestrafften Waden hungert.

Flugschauer hageln aus halbhoffnen Thüren.
Doch die Sergeanten, die den Zug in die Gewerke führen,
reißen die Säbel abwehrhoch empor.

Aufgähnt das dampfumschnaubte Grubenthor;
und Zwei zu Zwein, wie Schafe an gestrafften Stricken,
entschwinden sie den gieren Raubthierblicken.

Paul Jech.

1813. Ein Cyklus. Mit einem Bild von Hodler („Ausbruch der
Freiwilligen“). Verlag von Eugen Diederichs in Jena.

I. Der Durchzug.

Gelbstrahlende Karabiniers, waldgrün Eclaircure, Chasseur,
Mit funkelnden Nexten blankgeschürzt langbärtige Sappeurs,
füßliergrenadiere in starkblauluchendem Spenser,
Rosa Polenlanciers, Hanseaten, Kroaten, Badenfer,
Schwarzraupige Helme, rothe Kollette, gesäumte Schabracken,
Mamelucken, Sachsen in Weiß, Portugiesen in bräunlichen Jacken,
Schlangrohrige Kanonen, kurzhälßige Mörser, Wagen mit Pulver, Geschoss-n.
führen Leder und Tuch, Prunktröpfe, Karossen,
Karren voll Bauholz und Stein, —

Tausendfüßig,

Tausendhüßig,

Tausendrädrißig,

fernher über Mosel und Rhein,

Weit über die Weser, die Elbe, die Spree,

Ningsum die Lüfte färbend mit flimmerndem Widerschein,
Langhin über die Oder, durch Pommern, durch Preußen, zog die Große Armee,

Die Pauken vergrollen,
Die Räder verrollen,
Glitzernd verklingeln die Schellenbäume, blinkend verbligen,
Fern über die Warthe, die Weichsel, Kanzen, Dolmans, Häubigen;

Wie nach eines Jahrmakts wirrduntem Getos
Liegt das Land in hochender Stille, — schlaflos.

II. Die Erwartung.

Die Stimmen der Menschen flüstern mit dumpfigem Laut.
Ost tritt Dieser und Der vor die Thür und lauscht,
Es ist, als sind alle Fenster nach Osten gebaut,
Sie hören Trommel und Marsch, wenn Regen aus Hausdach rauscht.
Haßhungrig fressen sie in sich jegliche Kunde:
Napoleon trägt seine Siege wie Fackeln tief in die russische Nacht hinein,
Smolensk ist zerstückt, Moskau wird sein, —
Einer schlägt die Fäuste empor und schreit
Himmelan: Wann kommt uns die Zeit?
Die Andern murmeln und murren: Noch ist nicht die Stunde.

III. Moskau.

Aus dichtkronigen Parks blendet weißer Stein der Paläste,
Wie verzauberte Reiter stoßen empor scharfschnäblige Thurmfinauflspitzen,
Altroth strahlen, mit Zinnen gezahnt, die Mauern der Kremlische,
Mächtige Kugeln, aus Sonne geronnen, blitzen
Wie Rabatten von Edelstein zwischen goldenen Rasen,
Kuppeln und Dächer funkeln smaragden, türkis, topasen.
Es jubeln die Gardes, Wägen johlen,
Es tanzen die Florentiner, die Polen.
Gefchoffene Fanfaren
Knallen aus Karabinern, Pistolen,
Fern im Osten graun Rauchdünste empor,
Miloradomitschs Barbaren
Ziehn sengend ab durchs Kalumnathor.

Leer

Liegen die Gassenmoräste vor dem ziehenden Heer.
Bunt glohen Hütten, stark hangen Gardinen,
Hart über die knüppligen Dämme tritt und Trommelton kracht,
Tot liegt die Straße beschuhen
Wie in tagheller Mitternacht.
Ist widerschallen
Die Mauern, die Gassen, —

Moskau ist gefallen,
Moskau ist verlassen.

Aber seht: dort im Hans, zur Rechten, seltsam vergittert
Rundum die Scheiben mit Stäben von Eisen,
Da wohnen noch Menschen, sie winken, sie weisen,
Stell sind sie besittert,
Stieraffen ihr Blick, flackernd ihre Geberde.
Schreck zuckt in die Reihn, es boden die Pferde.

In den Zimmern umschwirrt ein stattig Gewander,
Wirr irren die Irren dort durcheinander,
Da läuft ein Mann umher im Weiberrock,
Einer hat eine Trommel vorgebunden, aber er hat keinen Trommelstock,
Da schwingt Einer ein Fahnenholz, aber es hängt dran keine Fahne,
Einer legt eine Flinte an, aber dran schnellst kein Hahn,
Da reiset Einer im Zimmer umher, aber er hat kein Pferd,
Einer sicht in die Luft empor, aber er hat kein Schwert,
Einer prunkt in papierenem Kaiserreif und kattunenr Scharlachpracht,
Keutfällig ist er und hält die Cour, aber Niemand hat seiner Acht.

Udendroth glänzt mit Eins zur Linken das Tagstirnament.
Sie drängen vorüber in Eile.
Quer öffnet sich eine Straßenzeile.
Sie brennt.

IV. Die Kunde.

Wie Wetterlicht aus unendlicher Weite
Spiegelt nun oft in den Scheiben ein Flammenschein, —
Sprechen es in den Herden feuerwissend die Scheite?
Sagt es weitherredend das grausübernde Schnein?
Ward es mit Brand an die Mauern der Häuser geschrieben?
Weitum im Lande ein Jeglicher weiß:
Bluth hat das Heer aus Moskau getrieben
Hinein in die Wüsten aus Schnee und Eis.
Es liegt, der Fröhe und Flüsse Fraß.
Napoleon ließ es zurück als verworfenes Mas,
Napoleon floh!

Da umhalsen sich Männer, da pressen sich Hände,
fremde sind Freunde mit Eins, wie Fanfaren
Steigt Jauchzen aus Menschen, nach Kummerjahren
Wunder der Wendel
Langhin schallt es, — froh.

Ernst Kiffauer.

Barlauf.

In der Elektrizitätsindustrie ist Strom- und Kapitalverbrauch gleich groß. Jahr vor Jahr werden Millionen baren Geldes in elektrische Kraft umgesetzt und durch sie wieder in Geld verwandelt. Aber diese Wandlung dauert länger als die Vergrößerung der Betriebsanlagen, für die der von Emil Rathenau ausgesprochene Grundsatz gilt: „Man soll den Bedarf nicht an sich herankommen lassen, sondern ihn selbst schaffen“. Die AEG hatte schon im Oktober 1912 einen Auftragsbestand von 457 Millionen Mark (gegen 391 Millionen im Oktober 1911) und sie gehörte zu den Gesellschaften, die 1912 neue Aktien ausgaben. Das Grundkapital wurde (um 25) auf 155 Millionen erhöht. Mit den Obligationen und Reserven hat sie jetzt ein Betriebskapital von 272 Millionen. Weniger einfach als bei ihr sind die Finanzgeschäfte beim Siemens-Schuckert-Concern. Da die Siemens-Schuckert-Werke als G. m. b. H. betrieben werden, deren Anteile nicht verbreitet, sondern im festen Besitz der beiden Muttergesellschaften sind, ist der bequemste Weg zur Geldbeschaffung, die Aktienemission, nicht gangbar. Die Anleihe bringt kein Agio. In der Aktie läßt sich Qualität und Kredit einer Gesellschaft besser verwerten als mit der Schuldverschreibung und die Emittentin hat trotzdem nicht höhere Kosten; sie ist sogar frei von jeder Zinsverpflichtung. Dividenden giebt's nur, wenn Erträge da sind; Zinsen müssen stets bezahlt werden. Bei Siemens-Schuckert ist der Geldverbrauch sehr groß. Siemens & Halske gaben (1912) 20 Millionen Mark $4\frac{1}{2}$ prozentige Obligationen aus; den SEW wurde ein unkündbares Darlehen, das sie von den Stammfirmen hatten, (um 20) auf 50 Millionen erhöht; die Schuckert-Gesellschaft vermehrte ihr Aktienkapital (um 10) auf 70 Millionen; und die SEW gaben 30 Millionen $4\frac{1}{2}$ prozentige Obligationen aus. Das geschah 1912. Und 1913 geht der „Barlauf“ weiter. Bei den SEW ist das Betriebskapital auch schon auf 222 Millionen gestiegen, aber der Geldbedarf noch nicht befriedigt. Die beiden Stammhäuser müssen wieder Geld haben; diesmal sind's 25 Millionen, die dem Darlehen von 50 Millionen zugeschlagen werden sollen. Die Schuckert-Gesellschaft in Nürnberg ließ zu dem genannten Zweck 15 Millionen $4\frac{1}{2}$ prozentige Obligationen in den Börsenhandel bringen; obwohl noch nicht feststeht, wann die neuen Papiere herausgebracht werden. Wie Siemens & Halske ihren Anteil an dem neuen Geldgeschäft zum Besten der SEW flüssig machen werden, ist auch noch nicht bestimmt. Zur Begründung der Finanzoperation wird auf den „außergewöhnlich großen“ Eingang von Aufträgen hingewiesen. Da diese Bestellungen zunächst neue Kosten verursachen (durch Vermehrung der technischen und manuellen Arbeitkräfte), so muß das Betriebskapital vergrößert werden. Und der Wettkampf wird nicht billiger. Das nürnbergische Mutterhaus, das seine Dividende von $7\frac{1}{2}$ auf 8 Prozent steigern konnte, berichtet von gutem Geschäfts-

gang und von einem nicht erheblichen Geldbedarf, den, zum größten Theil, der Plan bewirkt hat, eine russische Siemens-Schuckert-Gesellschaft (mit 15 Millionen Rubeln Kapital) zu gründen, die das Starkstromgeschäft der russischen Firmen Schuckert und Siemens & Halske übernehmen soll. Ringsum also ist die Lösung: neues Geld.

Wie wird Schuckert sich mit dem neuen bayerischen Ministerialerlaß über die Versorgung des Königreiches mit Elektrizität abfinden? Die bayerische Regierung hat sich schon vor Jahr und Tag gegen Monopole der Großfirmen ausgesprochen. Jetzt ist den Behörden verkündet worden, daß die Staatsregierung sich das Recht vorbehalte, die Versorgung des Landes mit Elektrizität zu regeln. An die Stelle des Privatmonopols soll das Monopol des Staates treten; das Schema gleicht dem für das Reichsölpetroleummonopol vorgesehenen. Der Staat kontrollirt den Preis, überläßt aber die Vertheilung des Stromes besonderen Vertriebsgesellschaften, die sich dem Regierungsprogramm anzupassen haben. Großen Ueberlandwerken soll ein bestimmtes Gebiet zur Stromlieferung für eine nicht zu kurze Zeitdauer zugewiesen werden. Die staatlichen Wasserkräfte sind nach Möglichkeit zu verwerthen. Als Form der neuen Kraftcentralen ist die „gemischte wirthschaftliche Unternehmung“ (Verbindung von Privatgesellschaften und öffentlichen Körperschaften) gedacht; das Privatkapital kann aber auch ganz für sich bleiben. Wichtig ist, daß der Staat in „dauernder Fühlung“ mit den neuen Kraftwerken bleiben und den Strompreis bestimmen will; wenn die schon bestehenden Werke sich den fiskalischen Grundfäden nicht fügen, werden sie aus dem Stromkreis ausgeschaltet. Daneben: freier Wettbewerb bei Anlagen und Installation.

Der Staat als Stromvertheiler. Das ist der erste Versuch öffentlicher Monopolisirung der Elektrizität. Der Gedanke ist seit Jahren (zuerst wohl vom Herausgeber dieser Zeitschrift) empfohlen worden; nicht die Herstellung, sondern nur die Vertheilung soll Staatssache werden. Die Schwierigkeiten sind freilich nicht klein. Das Königreich Bayern besitzt ungeheure Wasserkräfte, die bisher nicht gerade mit wüthigem Eifer verwerthet wurden. Allmählich hat sich der Monopolplan in Bayern logisch aus den natürlichen Voraussetzungen entwickelt. Die Privatindustrie muß sich den Wünschen der Regierung fügen oder auswandern. Schließlich ist das Glück auch anderswo zu finden. Und nicht überall wirds dem Sucher so schwer gemacht wie bei der Elektrifizirung der berliner Stadt- und Ringbahn. Die Dampfmänner kämpfen zäh um die Erhaltung der Tradition; aber die Elektriker wanken und weichen nicht und müssen am Ende siegen. Das Hauptargument der Gegner, die berühmte Heißdampflokomotive IDI, ist gewogen und zu schwer befunden worden. Ihre Zukunft liegt in den Fernbahnen; für Stadt und Ring ist sie zu gewichtig und zu theuer. Daß die Elektrifizirung nah ist, kann nicht mehr bezweifelt werden, seit der Minister im Landtag gesagt hat, der Dampfbetrieb komme für ihn nicht mehr in Frage und das Staatsinteresse fordere eine schnelle

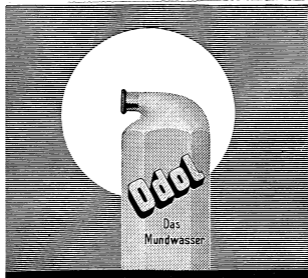
Entscheidung. Da kommen also neue große Geschäfte; auch neue Gelegenheiten für die Elektrizitätsgesellschaften, sich populär zu machen. Sie müssen durch billigen Preis auf allen Gebieten für immer weitere Ausdehnung des Verbraucherkreises sorgen.

Das Deutsche Reich hat mehr als 2000 selbständige Kraftwerke. Das Stromgebiet ist groß und noch sind die Grenzen der letzten Möglichkeiten dem Auge nicht sichtbar. Das Ausland winkt mit lockender Hoffnung. Die Deutsch-Überseeische Elektrizität-Gesellschaft, die solchen Hoffnungen nachgeht, braucht immer wieder neues Geld. Im vorigen Jahr erhöhte sie ihr Aktienkapital (um 20) auf 120 Millionen; in diesem Jahr giebt sie 25 Millionen fünfprozentige Obligationen aus und ihr Kapital beträgt 256 Millionen. In Südamerika hat sie eine sehr starke Stellung. Ihr Kabelnetz ist weit verzweigt und so engmaschig, daß der Konkurrent kaum durchschlüpfen kann. In Buenos Aires sind zwei Rivalen, eine italienisch-argentinische und eine französische Gesellschaft, aufgetaucht, denen die Stadt Konzessionen gewährt hat. Aber die Verträge der Deutsch-Überseeischen reichen noch über ein paar Jahrzehnte hinweg und schließen die Mitbewerber von den besten Möglichkeiten aus. Immerhin muß vorgeorgt werden; und der Bau neuer Kraftwerke, das Legen riesiger Kabel, die Aufstellung von Maschinen, die Installation von Bogenlampen kostet Geld, das aus dem Betrieb allein nicht genommen werden kann. Die südamerikanische Organisation ist auf alle Chancen eingestellt. Wie es mit den Risiken sein wird, ist noch nicht zu sehen. Die Gesellschaft hat in den letzten Jahren 10 Prozent vertheilt; für 1912 ist eben so viel zu erwarten. In den südamerikanischen Ländern sind allerdings immer Ueberwachungen möglich. Die Republiken, namentlich Argentinien, mühen sich um eine Wirthschaftskultur, die ihnen den Nacken gegen den Yankee steifen soll. Deshalb wird Europas Geld und Geist im lateinischen America gern gesehen. Aber südlich vom Aequator sind die politischen Bürgschaften noch nicht bombensicher. Der Kapitalist muß die nationalen Besonderheiten, die sich auch im Frieden äußern (bei der Respektirung vorhandener Rechte), in seine Rechnung stellen. Gewiß darf die Elektroindustrie keine Rachelosenpolitik treiben. Aber sie muß bedenken, daß sie fremdes Geld auf ihrem Triumphzug mitführt.

Daß daraus kein Bachantenzug wird, ist die Sache der Banken. Wie werden sie mit dem knurrenden Magen von Staaten, Gemeinden und industriellen Gesellschaften fertig werden? Liquidität ist etwas sehr Schönes, — in der Theorie. In der Wirklichkeit hat die Abnahme der Verbindlichkeiten oft die Folge, daß auch die Bereitschaft sich verringert. Denn auf der Passivseite finden sich die fremden Gelder ein, die für die Ernährung der Vermögensbestände sorgen. Die Nationalbank für Deutschland kann zwar einen ansehnlichen Rückgang der Kreditoren melden; aber des Lebens ungemischte Freude ward auch ihr nicht zu Theil. Die liquiden Mittel magerten noch mehr ab als die fremden Guthaben. Auch die Summe des Umsatzes ist etwas kleiner geworden;

21921 gegen 21999 Millionen. Der Reingewinn (8,76 Millionen) war um 395 000 Mark niedriger als 1911. Geschäftseinschränkungen, erzwungene oder freiwillige, wirken eben doch auf den Gewinn. Die Lantien sind bei der Nationalbank recht stattlich: 539 471 Mark (594 629) bekommen die Direktoren, 345 000 Mark (362 000) die Herren vom Aufsichtsrath. Die Nationalbank hat keine Filialen in der Provinz; in Groß-Berlin ist die Zahl ihrer Wechselstuben von 18 auf 20 gewachsen und in allen ging Alles nach Wunsch, bis auf ein schwarzes Schaf: einen Depositenkassenvorsteher, dessen „instruktionwidriges Verhalten“ der Bank einen Verlust brachte. Die Mitteldeutsche Kreditbank verlor an einem Debitor 164 000 Mark, die, mit gesteigerten Unkosten (3,45 gegen 3,26 Millionen), den Gewinn verringert haben. Vom Bruttoüberschuß (8,66 gegen 8,45 Millionen) nehmen die Unkosten fast 40 Prozent in Anspruch. Da nützt selbst beträchtliches Wachsen der Umsätze (10727 auf 13256 Millionen) kaum noch. Die Berliner Handelsgesellschaft kann bei ihrer im Vorjahr auf 9½ Prozent erhöhten Dividende ohne Kunststücke bleiben. Die Summe der Debitoren, die sich 1911 um nur 2 Millionen vergrößert hatte, ist 1912 (um 22) auf 238 Millionen gestiegen. Die Reports- und Lombardvorschüsse haben sich, per Saldo, kaum geändert. In den greifbaren Vermögenstheilen, Vorkauf, Wechsel, Bankguthaben, ist eine Minderung um 6 Millionen zu verzeichnen und der Besitz an Reichsanleihe und Konjols hat sich von 17¼ auf 9,6 Millionen gekürzt. Da Kreditoren und Accepte sich um 17 Millionen vermehrten, war eine Schwächung der Liquidität nicht zu vermeiden. 1911 waren fast 69 Prozent der Verbindlichkeiten durch realisirbare Vermögenstheile gedeckt; am letzten Dezembertag 1912 nur 63 Prozent. Behaglich haben die Banken sich in diesem unruhigen Jahr nicht gefühlt. Sie konnten nicht überall stoppen, hielten sich im Ganzen aber gut und brachten die Kundschaft leidlich durch den Winter des Mißvergnügens.

Die Banken haben von den großen Staatsanleihen des letzten Jahres rund 85 Millionen (bei 500 Millionen Gesamtbetrag) in ihren Portefeuilles behalten. Deshalb sind ihnen für die neue Emission besonders günstige Bedingungen gewährt worden. Das Reich begnügt sich mit 50 Millionen; Preußen nimmt 100 Millionen als fundirtes Darlehen, 200 durch Schahanweisungen, 200 zum Umtausch der im April fälligen Stücke. Im Ganzen sind also 550 Millionen. Alles natürlich vierprozentig und zu ungewöhnlich billigem Preis: die Anleihen zu 98,60 und 98,40; die Schahanweisungen zu 99. Diese geben also, bei vierjähriger Laufzeit, 4¼ Prozent. Vierprozentige Konjols zu 98,40: Das ist neu. Die Staffelanleihe von 1908 kam zu 98,30 heraus, aber im Hinblick auf die abwärts gleitende Verzinsung. Die Provision der Uebernahmekonsortien beträgt 3,3 Millionen. Das Publikum hat eine gute Chance. Sie wird nicht übersehen werden; denn das Dividendenpapier steht jetzt ja nicht mehr hors concours. *L a d o n.*



MURATTI Cigarettes
Manchester

Roeder
Füllhalter

der Beste der Gegenwart.

Form und Qualität der 14 kor. Gold-
federn entsprechen unserer bekannten



Bromer Börsenfeder aus
M. S.-aufwirts. Erprob. System

Garantie
für unbedingte
Zuverlässigkeit.

Verlangen Sie
Spezial-Prospekt
direkt von der
Fabrik Berlin
S. 43.



Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung... M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182



<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><td style="border: none;"> </td></tr> <tr><td style="border: none;"> </td></tr> <tr><td style="border: none;"> </td></tr> <tr><td style="border: none;"> </td></tr> </table>					Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><td style="border: none;"> </td></tr> <tr><td style="border: none;"> </td></tr> <tr><td style="border: none;"> </td></tr> <tr><td style="border: none;"> </td></tr> </table>				

Metropol-Theater.**Chauffeur —
ins Metropol!!**

Große Jahresrevue mit Gesang u. Tanz in
10 Bildern v. Jul. Freund.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

**THEATER
AM
NOLLENDORFPLATZ**

Freitag:

PREMIÈRE:

**Extrazug
nach Nizza.****Thalia-Theater**

8 Uhr. 8 Uhr.
Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl 4440.

Puppchen

Posse-Novität von J. Kren u. C. Kraatz,
Gesangstexte von Alfr. Schönfeld,
Musik von Jean Gilbert.

Kurfürsten-Oper.

Nürnberger Strasse 70-71
Freitag, den 7. März:

Rigoletto

Sonnabend, den 8. März:

Tosca**Gebt Herrnfeld
Theater**

Neuer großer Erfolg
der Novitäten
Die

Schonzeit-Jäger

ein Wald-Idyll in 2 Akten von
Anton und Donat Herrnfeld

Liebesprobe

Plauderei von Ernst Klein
Anf. 8 Uhr = Vorverk. 11-2 (Theaterkasse)

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardi.**„MOULIN ROUGE“**

63a Jäger-Strasse 63a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

**Neu! Ballorchester Neu!
Litschauer aus Wien.****RICHE** Unter den Linden 27

Weinrestaurant und Bar
Die ganze Nacht geöffnet!

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

*In jedem Haushalt**gibt man sich***Tafelberg-Flaschenbier***angenehm zu trinken.*

*Beliebt, preiswert
Lust zum Trinken*

Die Qualität ist unverwundlich!

Eden Hôtel

BERLIN W., Kurfürstendamm 246/247

Am Zoologischen Garten

Inh. Rlfr. Walterspiel, Besitzer d. Restaurant Hiller, Unter den Linden

Grösster Komfort

5 Uhr-TEE ☉ Restaurant ☉ Terrasse

Café Eden Im neuen Eden Hotel
Luxuriöse Ausstattung

Fertige Tagesplatten aus der **Französ. Küche**

Pilsener Urquell ♦ Tucher ♦ American Drinks

Eigene Konditorei

„FLAMME“ BERLIN, Manteuffel-
Straße 111

Institut für Erd- und Feuer-
bestellung. Inh.
Emil Richter

Feuerbestattung

mit allem

Zubehör u. Gebühren

Tel. Mpl. 5582

Broschüre gratis.

M. 160.—

Die Ausstellungen des Jahres 1913.

Das Doppeljubiläumjahr 1913 ist besonders reich an großen Ausstellungen. Neben der Weltausstellung für Bau- und Wohnwesen in Leipzig, die heute schon das gesamte internationale Interesse der Fachwelt in Anspruch nimmt, und die unter der Leitung des bekannten Redakteurs Heinrich Pfeiffer steht, interessiert am meisten die Weltausstellung in Gent, deren deutsche Leitung — sie liegt in den Händen von Professor Becker in Frankfurt a. M. — eine ungemein rührige Tätigkeit entwickelt, um die deutsche Industrie nach Gent zu ziehen. Die dritte Ausstellung ist die Breslauer Jahrhundert- und Gartenbau-Ausstellung, die besonders von historischem und künstlerischem Standpunkte aus mannigfaltige Anregungen bieten dürfte.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der **Kölnischen Unfall-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft** in Köln über sehr günstige Aufnahme-Bedingungen zur **Eisenbahn- u. Dampfschiff-Unglücks-Versicherung** bei. Wir empfehlen diesen Prospekt der aufmerksam Beachtung unserer Leser.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



NEUES PROGRAMM!

Grete Wiesenthal

Mirza Golem	Alice O'Brien
l. sein. akr. Melange- Akt: D. Slav. - Händl.	v. d. Opera comique Paris

und eine Kette!

hervorragender Kunstkräfte!




3 Ärzte
Physik direkt,
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Für Kranke und Gesunde
anzuwenden. Es bildet ge-
sundes Blut, Serum, Mus-
keln, Haare, Nägel, Lun-
gen, Prost. gran. Prost.
a. 100 g. 4.30, 1/2 1.00
b. 2.50. Probedose 1.10.
In Apotheken, Drogerien, etc., oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Redebeit.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich:

Kunstlauf-Produktionen

Prunkvolle Eis-Ballets

Admirals-Theater

Tag und Nacht
:: geöffnet ::Herren- und
Damen-Abteilung
Luxus-Bäderstets abwechslungs-
reiches Programm.

Zirkus Busch.

Abends 7 1/2 Uhr.

U. a.

Der mysteriöse Deckenläufer
fernerMr. J. Hullers
Kopfsturz durch die Tischplatte.Die grosse Prunkpantomime
„Sevilla“

in sechs glänzenden Akten.

Fledermaus

Unter den Linden 14 .: Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche .: 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Reiseführer**Dresden - Hotel Bellevue**

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau u. -deut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger.

Köln - Savoy-Hôtel

am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental

1. am Dom 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Luzern Hotel Schweizerhof

600 Betten moderner Komfort.

Besitzer: **Gebrüder Hauser.****München****Hôtel „Marienbad“**

Einziges Garten-

hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage. dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Grösst. Komfort.

Salzburg - Hotel Pitter

○ Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

St. Moritz - Dorf - Grand Hotel St. Moritz

In unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer. Sommersaison Juni—September. Wintersaison Dezember—März.

STRASSBURG i. E.**Palast-Hotel Rotes Haus**

ERSTEN RANGES

:: Prächtiger Neubau ::

Ruhige, schönste Lage

— AUTO-GARAGE —

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden - Der Nassauerhof,

hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzutrieb. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Wiesbaden - Hôtel Aegir

I. Ranges. Neben Kurhaus und Hoftheater. Renoviert. Thermalbäder in jeder Etage. Neuer Besitzer.

Lloydreisen

1913

Westindien- fahrten

ab New York
im Januar, Februar, März
Preise ab M. 700 bezw. 550

Mittelmeer- fahrten

ab Venedig
20. April bis 15. Mai
Preise ab M. 350.—

ab Genua
17. Mai bis 6. Juni
Preise ab M. 450.—

Norwegenfahrt

ab Bremen
10. bis 30. Juni
Preise ab M. 250.—

Polarfahrt

ab Bremen
5. Juli bis 3. August
Preise ab M. 500.—

Nähere Auskunft und
Druckfachen unentgeltlich

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen



**Licht-
spiele**

Mozart-Saal

**Der neue Spielplan
dieser Woche**

.... **Beginn 6 Uhr**

Jeden Freitag
Premiere

Hollendorfsplatz

**Sanatorium
Kurhaus Buchheide**

— **Stettin-Finkenwalde.** —

Für Nerven, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechsellranke.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Mosler.



BOARDING-PALAST

BERLIN

Kurfürstendamm 193—194
IM ZENTRUM DES WESTENS

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in
größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und
Einzelzimmer mit laufendem kaltem und warmem Wasser.
Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

Telegramm-Adresse:
BOARDING BERLIN

G. SCHWEIMLER, Generaldirektor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs f.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenranke. Physikal.-diät. Heilverfahren
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte. Heilmethoden inherrliche
Lage.100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.herrliches
Klima.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/21 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind kurzzeit eine grössere
Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern
festgestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung,
Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige
Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche
Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser ent-
sprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die
Hauptstrassen sind durch elektrische Hogenlampen beleuchtet.Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassen-
bahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 K,
10, 35 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer
Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres
eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in
weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spiel-
plätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren
und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertig-
gestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.Ankünfte über die zum 1. April d. J. zu vermiethenden Wohnungen
werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke
Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und
in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von
Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der
Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Vergnügungs- u. Erholungs-Reisen zur See

1 Nordlandfahrten

a) **Die Dronheim**
 Kabinen von Hamburg
 1. Juni, 17. Juni, 2. Juli, 17.
 Juli, 2. August und 17. August.
 Preis: erste Klasse von
 Hamburg nach 200 Mk.,—
 an Bord, für
 an Bord.

b) **Nach Island und
 Spitzbergen.**
 Kabinen von Hamburg
 1. Juli und 2. August.
 Preis: erste Klasse von
 Hamburg nach 200 Mk.,—
 an Bord, für
 an Bord.

c) **Die Spitzbergen**
 Kabinen von Hamburg
 15. Juli, September 25. September.
 Preis: erste Klasse von
 Hamburg nach 200 Mk.,— an
 Bord, für
 an Bord.

Reise um die Welt
 mit dem
 -Lilienthal-
 Kabinen von Hamburg am
 1. Januar 1914 nach New York,
 17. Januar nach Rio de Janeiro,
 1. Februar nach New York am
 1. März 1914. Preis: erste
 Klasse von Hamburg nach
 400 Mk.,— an
 Bord, für
 an Bord.

2 Westindienfahrten
 mit dem
 -Lilienthal-
 Kabinen von Hamburg
 am 1. März nach New York,
 17. März nach Rio de Janeiro,
 1. April nach New York am
 1. Mai 1913. Preis: erste
 Klasse von Hamburg nach
 200 Mk.,— an
 Bord, für
 an Bord.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg.
 Weltweite Fernverkehrs-
 Gesellschaften.

Reinhardtquelle

bei Wildungen

das Nierenwasser!

von tausenden Aerzten **erfolgreich** angewandt gegen
 Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Gries-
 und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma
 und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen.

Wie die **Reinhardtquelle** kranken Organen Heilung bringt, so erweist sie sich
 bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird angeregt:

**es tritt ein Wohlbefinden ein,
 welches früher nicht vorhanden war.**

Man frage den Arzt!

Zu einer Haarkur ca. 20—40 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserha-
 dungen, Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch: **Reinhardtquelle G. m. b. H. b. Wildungen.**

Preis: EINE Mark 80 Pfg.

Der Verleger bittet diejenigen Leser der „Zukunft“, die Paul Rohrbachs Buch vom „**Deutscher Gedanken in der Welt**“ noch nicht gelesen haben, sich dasselbe zur Prüfung in einer der besseren Buchhandlungen **zwanglos** vorlegen zu lassen. Man wird für diese Anregung wahrscheinlich dankbar sein.

PROSPEKT frei von Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert + Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden + Berlin W., Bellevuestraße 10 + Dresden A., Ringstraße 15 + München, Wittelsbacher Platz 1 + Hannover, Königstraße 37 a
Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnfraktion.

Kunstgegenstände,
alte echte Gemälde, Prunk-Schränke,
Stiche, Fayencen, Porzellane
besonderer Umstände halber billigst abzugeben.
Bernburger Strasse 9, 1 Tr. r.

Händler verboten.

Polytechnisches Institut

Strelitz

2 Bahnh.
nördl.
v. Berlin.



Abt. für
Maschinenbau, Elek-
tratechnik, Heizung,
Gas- u. Wasserfach,
Handelsingw., Hoch-
bau, Tiefbau, Eisen-
u. Eisenbetonbau,
Vierteljährlich neue
Vortr. Kein Ferien-
zwang. Alle Vor-
kenntn. berück., da-
her kürz. Studiend.
o Labor, Lehrwerkst.
Jahresfr. u. 1055,
Programm umsonst.

Reichtum

ist Macht, aber Schönheit noch mehr, letztere verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Madebeuf, à St. 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(I. Medizin, Abergl., II. D. intimo Geschlecht.)

Das Geschlechtsleben in England
m. bes. Bezieh. a. London. Von Dr. Eug. Dühren

3 Bde. 39 M. Geb. M. 34,50. Einz. käuflich:
I. Ehe u. Prostitution, II. Die Flagellomanie,
III. Die Homosexualität und andere Per-

versitäten. à 10 M. Geb. 11½ M.
Die sexuelle Oosphresologie

d. Bezüghen, d. Geruchsinnes u. der Gerüche
zur menschl. Geschlechtstätigkeit.
Von Dr. A. Hagen (Dühren). M. 7. Geb. M. 8.

Ausführ. Prospekte üb. kultur- u. sitten-
geschichtl. Werke grat. frko.
H. Barsdorf, Berlin W. 50, Barbarossastr. 2111.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

KOPPSCHA
desinfizierendes
Inhalationsmittel
Bei Schnupfen, Keuchhusten, Ohrläusen,
Anwendung ohne Aboarat
Wirkst. **Wichtig!** **asche!**

Arztlich erprobt

Schutzmittel

lieberal **ernählich**
Aperte sich **Grüger**
Preis: 2 Dshelkenen 50g 2 Schalenen 100g

MAXIM KOPPE, BERLIN (REICHEND)

HUGO KLOSE

==== **Kaffee - Grossrösterei** ====
Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 194

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2
Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115
Tel. Amt Charl. 8473

Zeichnungs-Aufforderung.

Mk. 50 Millionen 4% Reichsanleihe

Mk. 100 Millionen 4% Preussische

Staatsanleihe

Unkündbar bis 1. April 1925

werden namens des Uebernahme-Konsortiums zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt:

Bedingungen.

1. Zeichnungen werden bis einschließlich

Freitag, den 7. März d. J., mittags 1 Uhr

entgegengenommen bei: dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere, der Königlichen Seehandlungs-Hauptkasse und der Preussischen Central-Genossenschafts-Kasse, bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und den Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtung, bei der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihren sämtlichen Zweigstellen, sowie bei den nachstehenden Stellen:

- | | |
|---|--|
| <p>in Berlin: Bank für Handel und Industrie. — Berliner Handels-Gesellschaft. — S. Bleichröder. — Commerz- und Disconto-Bank. — Delbrück Schickler & Co. — Deutsche Bank. — Direction der Disconto-Gesellschaft. — Dresdner Bank. — Hardy & Co., Ges. mit beschränkter Haftung. — F. W. Krause & Co., Bankgeschäft. — Mendelssohn & Co. — Mitteldutsche Creditbank. — Nationalbank für Deutschland. — A. Schaaffhausen'scher Bankverein. — Gebrüder Schickler.</p> <p>• Aachen: Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft Actiengesellschaft.</p> <p>• Barmen: Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.</p> <p>• Braunschweig: Braunschweigische Bank u. Kreditanstalt A.-G.</p> <p>• Bremen: Deutsche Nationalbank, Commandit-Gesellschaft auf Aktien.</p> <p>• Breslau: Breslauer Disconto-Bank. — Eichhorn & Co. — E. Heilmann. — S. L. Landsberger. — G. v. Pachtaly's Enkel. — Schlesischer Bank-Verein.</p> <p>• Cassel: L. Pfeiffer.</p> <p>• Chemnitz: Chemnitzer Bank-Verein.</p> <p>• Coblenz: Mittelrheinische Bank.</p> <p>• Göln: Deichmann & Co. — A. Levy. — Sal. Oppenheim jr. & Co. — J. H. Stein.</p> <p>• Dresden: Gebr. Arnhold. — Philipp Elmeyer.</p> | <p>in Elberfeld: Bergisch-Märkische Bank. — von der Heydt-Kersten & Söhne.</p> <p>• Essen: Essener Bank-Verein. — Essener Credit-Anstalt. — Rheinische Bank. — Simon Hirschland.</p> <p>• Frankfurt a. M.: Deutsche Effecten- und Wechselbank. — Deutsche Vereinsbank. — Frankfurter Bank. — Lazard Speyer-Ellissen. — Jacob S. H. Stern. — L. & K. Wertheimer.</p> <p>• Halle a. S.: Hallescher Bankverein von Kulisch, Kneppf & Co., Commandit-Gesellschaft a. Actien. — H. F. Lehmann. — Reinhold Steckner.</p> <p>• Hamburg: L. Behrens & Söhne. — Joh. Berenberg, Götler & Co. — Conrad Hinrich Donner. — Norddeutsche Bank in Hamburg. — Schröder Gebrüder & Co. — Vereinsbank in Hamburg. — M. M. Warburg & Co.</p> <p>• Hannover: Hannoversche Bank. — Ephraim Meyer & Sohn.</p> <p>• Karlsruhe: Veit L. Homburger. — Straus & Co.</p> <p>• Königsberg i. Pr.: Norddeutsche Creditanstalt.</p> <p>• Leipzig: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. — Hammer & Schmidt.</p> <p>• Ludwigshafen (Rh.): Pfälzische Bank,</p> |
|---|--|

- | | |
|---|---|
| <p>in Magdeburg: Magdeburger Bank-Verein.
— Mitteldeutsche Privat-Bank Actiengesellschaft. — F. A. Neubauer.</p> <p>„ Mannheim: Rheinische Creditbank. —
Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G.</p> <p>„ München: Bayerische Handelsbank. —
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank. — Bayerische Vereinsbank.</p> | <p>in Nürnberg: Bayerische Disconto- & Wechselbank A.-G. — Anton Kohn. — Vereinsbank.</p> <p>„ Posen: Ostbank für Handel und Gewerbe.</p> <p>„ Straßburg i. E.: Allgemeine Elsassische Bankgesellschaft.</p> <p>„ Stuttgart: Württembergische Vereinsbank</p> |
|---|---|

und bei den in Deutschland belegenen Haupt- bzw. Zweig Niederlassungen dieser Firmen.

2. Die aufgelegten Anleihebeträge werden ausgefertigt in Schuldverschreibungen zu 10 000, 5000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen über vom 1. April d. J. laufende Zinsen. Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1913 fällig.

3. Der Zeichnungspreis beträgt:

- | | |
|---|--|
| <p>a) für diejenigen Stücke, die unter Sperrung bis 15. Januar 1914 in das Reichs- oder Staatsschuldbuch einzutragen sind,
98,40 Mark für je 100 Mark Nennwert;</p> <p>b) für alle übrigen Stücke 98,60 Mark für je 100 Mark Nennwert</p> | <p>} unter Verrechnung von
4% Stückzinsen.</p> |
|---|--|

Die Eintragung in die Schuldbücher erfolgt gebührenfrei. Der amtliche Schriftwechsel in Schuldbuchangelegenheiten erfolgt als portopflichtige Dienstsache.

4. Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 5% des gezeichneten Nennbetrages in bar oder solchen nach dem Tageskurse zu veranschlagenden Wertpapieren zu hinterlegen, welche die betreffende Zeichnungsstelle als zulässig erachtet. Die vom Komitor der Reichshauptbank für Wertpapiere ausgegebenen Depotscheine sowie die Depotscheine der Königlich Preussischen Seehandlung (Preussische Staatsbank) vertreten die Stelle der Wertpapiere.

Dem Zeichnern steht im Falle einer geringeren Zuteilung die freie Verfügung über den überschüssenden Teil der geleisteten Sicherheit zu.

Zeichnungsscheine sind bei allen Zeichnungsstellen unentgeltlich zu haben. Es können aber die Zeichnungen auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar beliebig mit folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich von den jetzt aufgelegten 4% Reichs- bzw. Preussischen Staatsanleihen

nom. M.  Reichsanleihe

nom. M.  Preussische Staatsanleihe

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, welcher mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.

- | | |
|--|--|
| <p>*) Das Nichtzutreffende ist fortzulassen.</p> | <p>{ Soweit meine Zeichnung bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Reichsanleihe auch Preuß. Staatsanleihe oder statt Preuß. Anleihe auch Reichsanleihe zugeteilt wird*).</p> <p>Ich bitte um Zuteilung*)
von Stücken, die unter Sperrung bis 15. Januar 1914 für mich in das Reichs- oder Staatsschuldbuch einzutragen sind, zum Preise von 98,40 Mk.</p> <p>Ich bitte um Zuteilung*)
von Stücken, die bis 15. November 1913 der Sperrung unterliegen, zum Preise von 98,60 Mark.</p> <p>Ich bitte um Zuteilung*)
von freien, d. h. keiner Sperrung unterliegenden Stücken, zum Preise von 98,60 Mark.</p> |
|--|--|

Als Sicherheit hinterlege ich

Solche Zeichnungsbriefe können nach Belieben an jede der obigen Zeichnungsstellen gerichtet werden.

5. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung dergestalt, daß zunächst die Schuldbuch-Zeichnungen, sodann diejenigen Zeichnungen vorzugsweise berücksichtigt werden, für welche der Zeichner sich, ohne Eintragung ins Schuldbuch, einer Sperrung bis zum 15. November 1913 unterworfen hat; im übrigen entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.

Anmeldungen auf bestimmte Stücke können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.

6. Die Zeichner können die ihnen zugewiesenen Anleihebeträge vom 17. März d. J. ab jederzeit voll bezahlen, sie sind jedoch verpflichtet:

50%	des zugewiesenen Betrages	spätestens am	26. März d. J.
25%	"	"	" 14. Mai d. J.
25%	"	"	" 24. Juni d. J.

zu bezahlen. Zeichnungsbeträge bis 5000 Mark einschließlich sind am 17. März d. J. ungesellt zu berichtigen. Die Abnahme muß an derselben Stelle erfolgen, welche die Zeichnung angenommen hat.

7. Wird die Zahlung im Fälligkeitstermine versäumt, so kann dieselbe noch innerhalb eines Monats unter Berechnung einer Vertragsstrafe von 2% des fälligen Betrages verfolgt werden. Wird auch diese Frist versäumt, so verfällt die hinterlegte Sicherheit.

8. Die Zeichner erhalten vom Reichsbank-Direktorium bzw. von der Königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) ausgestellte Interimsscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche öffentlich bekanntgemacht werden wird. Soweit eine Sperrverpflichtung eingegangen ist, werden die Schuldverschreibungen den Kwerbern erst vom 15. November 1913 ab ausgehändigt.

Berlin, im Februar 1913.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank).

von Dombois.

Mk. 400 Millionen 4% Preussische Schatzanweisungen,

wovon Mark 200 Millionen zum Umtausch der am 1. April d. J.
fälligen Schatzanweisungen bestimmt sind,

fällig: 200 Millionen am 1. Mai 1917, 200 Millionen
am 1. August 1917,

werden namens des Uebernahme-Konsortiums zur
öffentlichen Zeichnung aufgelegt:

Bedingungen.

1. Zeichnungen oder Anmeldungen für den Umtausch werden bis einschließlich

Freitag, den 7. März, mittags 1 Uhr

entgegengenommen bei der Königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank), den Reichsbankanstalten oder bei den Zeichnungsstellen der jetzt neu ausgegebenen Reichs- und Preussischen Staatsanleihen (vergl. vorstehende Bekanntmachung).

2. Die Schatzanweisungen werden ausgefertigt in Abschnitten zu 50000, 20000, 10000, 5000, 2000, 1000 und 500 Mark mit Zinsscheinen über vom 1. April d. J. laufende Zinsen. Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1913 fällig.

3. Für Barzeichnungen beträgt der Zeichnungspreis $99\frac{1}{2}\%$ unter Verrechnung von 4% Stückzinsen. Für Umtauschanmeldungen stellt sich der Bezugspreis ebenfalls auf $99\frac{1}{2}\%$.

Die zum Umtausch bereiten Besitzer geben ihre am 1. April 1913 fälligen Schatzanweisungen bis spätestens zum Zeichnungstage (7. März)* zu par in Zahlung und erhalten bei Aushändigung der neuen Stücke eine Barvergütung von einer Mark für je 100 Mark Nennwert.

4. Bei der Zeichnung hat jeder Barzeichner eine Sicherheit von 5% des gezeichneten Nennbetrages in bar oder solchen nach dem Tageskurse zu veranschlagenden Wertpapieren zu hinterlegen, welche die betreffende Zeichnungsstelle als zulässig erachtet. Die vom Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere ausgegebenen Depotscheine sowie die Depotscheine der Königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) vertreten die Stelle der Wertpapiere.

Den Zeichnern steht im Falle einer geringeren Zuteilung die freie Verfügung über den überschüssenden Teil der geleisteten Sicherheit zu.

5. Zeichnungsscheine sowohl zur Barzeichnung als zum Umtausch sind bei allen Zeichnungsstellen uneingeschränkt zu haben. Es können aber die Zeichnungen auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich von dem jetzt aufgelegten $4\frac{1}{2}\%$ igen am 1. Mai oder 1. August 1917 fälligen Preussischen Schatzanweisungen

nom. M. 

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, welcher mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeweiht wird. Als Sicherheit hinterlege ich.....“

Solche Zeichnungsbriefe können nach Belieben an jede der obigen Zeichnungsstellen gerichtet werden.

6. Die Zuteilung auf Barzeichnungen erfolgt unmittelbar nach der Zeichnung.

Die zum Umtausch bereiten Besitzer erhalten bei Einreichung ihrer Schatzanweisungen zunächst Quittungen der Zeichnungsstellen, gegen deren Rückgabe, nach Prüfung der Schatzanweisungen, alsbald die Aushändigung der neuen Schatzanweisungen erfolgt.

7. Die gegen Barzahlung abzunehmenden Schatzanweisungen können vom 17. März d. J. ab jederzeit voll bezahlt werden, müssen jedoch bezahlt werden mit:

50%	des zugeweihten Betrages	spätestens am 26. März 1913.
25%	„ „ „ „	„ 14. Mai 1913.
25%	„ „ „ „	„ 24. Juni 1913.

Zeichnungsbeträge bis 5000 Mark einschließlich sind am 17. März d. J. ungeteilt zu berichtigen. Die Abnahme muß an derselben Stelle erfolgen, welche die Zeichnung angenommen hat. (Für die Einlieferer der zum Umtausch angemeldeten Schatzanweisungen kommt eine Einzahlung nicht in Frage. Vergl. oben Nr. 3)

8. Wird die Zahlung im Fälligkeitstermine versäumt, so kann dieselbe noch innerhalb eines Monats unter Berechnung einer Vertragsstrafe von 5% des fälligen Betrages erfolgen. Wird auch diese Frist versäumt, so verfällt die hinterlegte Sicherheit.

9. Die Barzeichner erhalten, soweit die neuen Schatzanweisungen noch nicht fertiggestellt sein sollten, zunächst Quittungen, gegen deren Rückgabe die neuen Stücke in Empfang genommen werden können.

* Jeder Zeichnungsstelle steht das Recht zu, diese Frist für die Einreichung der alten Schatzanweisungen auf Antrag bis zum 14. März cr. zu verlängern. Der Antrag muß die Verpflichtung enthalten, die zu bezeichnende Summe neuer Schatzanweisungen gegen Einreichung von alten zu bestehen, und rechtzeitig bis zum 7. März cr. gestellt werden.

Berlin, im Februar 1913.

Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank).

von Dombais.

Emser Wasser
 Heilwässer bei *Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.*
 Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.



Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
 Inhaber: Paul Ostermann
 Vornehmstes Unterhaltung-Restaurant
 - - in Berlin W. - - **„Pompadour“**

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
 Berlin NW. 7, Charlottenstr. 43. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Scherenteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Celluloseindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
 An- und Verkauf von Effekten per Cassa, auf Zeit und auf Prämie.

Kunsthandlung Victor Rheins Berlin, U. d. Linden 71, Gths.
 gegenüber Hotel Bristol.
Gemälde allererster Meister • Ankauf • Verkauf.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUEDELSALZ

SALZ
 ist das allein echte Karlsbader
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Verwechslung lässt nie den Inhalt ahnen, wie tief Menschenleben, wünsch. Aber d. Prospekt enth. ihre Erklär. üb. Intime seelische Führ. d. gr. bestimmte Charakter-Analys. Briefhand-schr. seit 20 Jahr. Für erwachte höh. Interess-Gradel „Pflüchtiger“ sow. Nachn. u. Mark. un-zukl. sig. P. Paul Liebe, Augsburg 1, Z.-Fach.

Steuerberatung
 In all' Ihren **Steuersachen** vertritt und berät Sie fachmännisch das **Steuerkontor G. m. b. H.**
 Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 85
 Tel.: Amt Lützow 7365.
 Prospekt „E“ frei.

Angrenzend Schreiberhau. =
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
 Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
 Bahnhöfe: Warmbrunn-Schreiberhau,
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhöfe)
Erholungsheim
Hôtel Sanatorium
 Neuzeitliche Einrichtungen, Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönsten Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Übungspfad, alle elect. (solar) biling, da eig. Electr.-Werk u. Wasseranwendungen (ausschließlichlich kohlen-stoffreiches Quellwasser).
 Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
 Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
 Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-
 Annahme für *„Die Zukunft“* durch **Anzeigenverwaltung**
 Alfred Weiner
 Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Heidsieck & Co.

Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Vintage 1906.

Zu beziehen durch den Weinhandel.